

Eine Hoffnung, die nicht ins Leere geht

Bericht des Landeskirchenrates zur 8. Tagung der 37. ordentlichen Landessynode am 21. und 22. November 2022

1.	Erinnerungen	Seite	2
2.	Drei Aspekte der Hoffnung	Seite	4
2.1.	Optimismus als Wille zur Zukunft	Seite	4
2.2.	„.... denn er ist treu“	Seite	5
3	Seid stets bereit, Rede und Antwort zu stehen	Seite	6
4.	Ein Fest der Hoffnung	Seite	8
5.	Feiern	Seite	9
6.	Bildungsarbeit	Seite	12
7.	Gelebte Hoffnung	Seite	15
7.1.	Begegnungen in der Ukraine	Seite	15
7.2.	Zeichen der Hoffnung im Angesicht des Krieges	Seite	16
7.3.	Die Zeit rennt uns davon	Seite	19
7.4.	Bis das Brot für alle reicht	Seite	20
8.	Schluss	Seite	22
Anlagen			

1. Erinnerungen

„Nicht wir machen Zukunft. Gott ist unsere Zukunft. Das gibt uns Mut aufzubrechen, ... lässt uns vertrauensvoll in die Zukunft schauen.“¹ Mit diesen Worten habe ich vor knapp vier Jahren in der Predigt zur Eröffnung der Synodalperiode etwas davon zum Ausdruck bringen wollen, dass wir hoffnungsvoll aufbrechen würden in unserer Kirche, mit unserer Kirche. Wir wollten uns auf den Weg machen. „Kirche auf dem Weg bis 2030“. Unsere Erprobungsräume standen sozusagen in den Startlöchern. Im Mai starteten wir mit den ersten Erprobungsräumen in einer Auftaktveranstaltung in fröhlicher Aufbruchstimmung: „Vertraut den neuen Wegen...“.

Nun kommen wir zum letzten Mal in dieser Synodalperiode zusammen. Die neuen Synodalen sind bereits gewählt. In wenigen Wochen eröffnen wir die 38. Synodalperiode. Wohl niemand von uns hätte vor fast vier Jahren, als wir in Eben-Ezer zusammenkamen, geahnt, wie die nähere Zukunft sich gestalten würde, wie die Welt aussehen würde am Ende dieser Wahlzeit. Ein knappes Jahr nach der konstituierenden Synode tauchte im chinesischen Wuhan ein Virus auf, das eine lebensbedrohliche Lungenkrankheit verursachte, und das sich rasend schnell über die Welt ausbreitete. Wir erlebten eine Pandemie, die Millionen Menschen das Leben kostete und immer noch vielen Menschen das Leben kostet, eine Pandemie, die so viel Leid mit sich brachte. Für ihre Bekämpfung taten wir Dinge – oder taten sie gerade nicht mehr – in einer Weise, die wir uns vorher nicht hätten vorstellen können. Das öffentliche Leben, auch unser kirchliches Leben, wurde in ungekannter Weise ausgebremst. Pflegeeinrichtungen, Krankenhäuser wurden für Besucher*innen geschlossen, das Singen und Musizieren in Gemeinschaft untersagt. Wir erfanden neue Worte, wie „Präsenzgottesdienste“ und „Präsenzveranstaltungen“, um zu beschreiben, was mit einem Mal nicht mehr möglich war. Die Pandemie zog für viele Menschen in der Welt wirtschaftlich katastrophale Folgen nach sich. Für viele Menschen kehrte der Hunger zurück. War in unserer eigenen Gesellschaft zu Beginn der Pandemie ein großer Zusammenhalt zu spüren, kam es im weiteren Verlauf insbesondere im Blick auf die Corona-Maßnahmen und die Frage der Impfung zu massiven Auseinandersetzungen und Spaltungen. Davon blieben wir auch als Kirche nicht unbeeinflusst.

Bedingt durch die Pandemie ist in den vergangenen Jahren vieles völlig anders gekommen, als wir es uns vorgestellt hatten, weite Strecken der Synodalperiode wurden durch sie geprägt. Wir standen vor ungeahnten Schwierigkeiten und viele Pläne wurden durchkreuzt. Auch die meisten unserer Erprobungsräume kamen nur langsam und mit Einschränkungen oder auch gar nicht auf den Weg.

Die Pandemie mit all diesen und vielen weiteren Folgen hat in den vergangenen Jahren auch in der Kirche viel Kraft von uns gefordert, von den Hauptamtlichen und den Ehrenamtlichen. Und wir können allen nur dankbar sein, die auf unterschiedlichste Weise dazu beigetragen haben, gangbare Wege zu suchen und zu finden, die auf

¹ Predigt zur Eröffnung der 37. Synodalperiode am 27. Januar 2019 im Kirchlichen Zentrum der Stiftung Eben-Ezer.

Verständigung und Versöhnung gesetzt haben, die versucht haben, einen weiten Horizont zu behalten, indem sie immer wieder auch danach gefragt haben, was die Pandemie gerade für andere Menschen in dieser Welt bedeutet.

Im Blick auf die Überwindung der Pandemie und ihrer Auswirkungen sind zumindest zwei unterschiedliche Entwicklungen wahrzunehmen. Auf der einen Seite war und sind zum Teil immer noch eine große Freude und Dankbarkeit zu spüren über vieles, das wieder möglich geworden ist: Endlich wieder singen und musizieren, wieder Abendmahl feiern, endlich wieder Konzerte besuchen, Freizeiten veranstalten, Gottesdienste zu Familienfesten mit vielen Menschen feiern. Der Wert von Begegnungen in präsentischer Form wurde von vielen noch einmal anders und neu erlebt. Und es gab manches andere, das uns vor der Pandemie selbstverständlich war, dann mit einem Mal nicht mehr möglich war und dessen Wert uns jetzt neu bewusst geworden ist. Wie oft haben wir in diesem Jahr sagen können „zum ersten Mal seit drei Jahren...“.

Auf der anderen Seite war in vielen Bereichen der Weg aus der Pandemie heraus mühsam und ist es immer noch. Die Fachleute streiten noch, ob die Pandemie vorüber ist. Auf jeden Fall haben wir gelernt, irgendwie mit ihr zu leben. Manches ist zurückgekommen von dem, was vorher war, manches hat sich verändert, anderes ist auch nicht wiedergekommen. Viele Gemeinden berichten von einem deutlich schlechteren Gottesdienstbesuch als vor der Pandemie. Viele Entdeckungen während der Pandemie insbesondere im Bereich des Digitalen sind uns selbstverständlich geworden und begleiten nun unsere Arbeit.

Und während wir noch damit beschäftigt waren, einen Weg da hinaus zu finden, viele schon wieder zuversichtlicher in die Zukunft schauten, begann der russische Präsident am 24. Februar dieses Jahres seinen völkerrechtswidrigen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Seit neun Monaten sehen wir, wie der verbrecherische Krieg unsägliches Leid über das Land bringt; Leid über Männer und Frauen mit ihren Familien, die im Krieg kämpfen, verwundet werden, ihr Leben verlieren; Leid über die Zivilisten, die zwischen die Fronten geraten, die beschossen, bombardiert, gefangengenommen, gefoltert, und getötet werden, die schrecklichen Kriegsverbrechen ausgesetzt sind. Manche Bilder brennen sich tief ein. Wir sehen das Leid, das über Millionen Menschen kommt, die auf der Flucht sind. Der Krieg zerstört die Heimat vieler Menschen, Dörfer, Städte, Nachbarschaften. Er zerstört die Umwelt, vernichtet Ernten. Der Krieg hinterlässt traumatisierte, an Leib und Seele verletzte Menschen. Zugleich sind seine Folgen weltweit zu spüren. Wir erleben eine Energiekrise und Preissteigerungen in ungekanntem Ausmaß. In anderen Regionen dieser Welt führen die Preissteigerungen dazu, dass Hunger sich weiter ausbreitet.

Sowohl die Pandemie als auch der Krieg in der Ukraine lassen die größte Herausforderung, vor der die Menschheit steht, immer wieder in den Hintergrund treten. Dabei wäre es so dringend notwendig, dass wir uns mit allen Kräften dieser Herausforderung der Klimakrise stellen. In dieser Krise geht es um die Frage, ob diese Erde ein bewohnbarer Ort bleibt. Es geht um das Überleben dieser Erde und aller Lebewesen. Die letzten Jahre haben uns noch einmal verstärkt vor Augen geführt, wie

sehr sich diese Krise zuspitzt. Ihre weltweiten Auswirkungen nehmen immer dramatischere Ausmaße an. Die Flutkatastrophe im Ahrtal und an anderen Orten auch in Nordrhein-Westfalen im letzten Jahr und die Perioden großer Trockenheit haben uns auf schlimme Weise erleben lassen, dass diese Folgen nun auch bei uns angekommen sind. Das sollte uns nicht davor die Augen verschließen lassen, dass die Auswirkungen an anderen Orten der Erde weit dramatischer sind. Auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen sind wir Menschen begegnet, die davon erzählten, dass es bei ihnen zu Hause seit fünf Jahren nicht mehr geregnet hat. Andere erzählten, wie die Inseln, auf denen sie leben, allmählich im Pazifik versinken.

Das alles zusammengenommen macht mehr als deutlich: Wir stehen am Ende dieser Synodalperiode vor einer multiplen Krisensituation in dieser Welt. Vorausgesesehen hat sie in dieser Zusammenballung wohl niemand. „Die Hoffnung auf Besserung ist der Gewissheit gewichen, dass die Krise bleibt“², hieß es in der „Zeit“ angesichts dieser „multiplen Krisen“. „Wohin man auch blickt, es herrscht Ausnahmezustand: Pandemie, Krieg, Energiekrise, Klimawandel.“³

Was kann, was muss vielleicht auch in einer solchen Situation die Aufgabe von Kirche sein? Was haben wir den Menschen zu sagen? Und was haben wir nicht nur zu sagen, sondern zu tun? Was leben wir?

2. Drei Aspekte der Hoffnung

2.1. Optimismus als Wille zur Zukunft

Es gibt viele mögliche Reaktionen auf eine solche Situation multipler Krisen: Eine ist sicher das Gefühl, all dem ohnmächtig gegenüber zu stehen. Eine andere, die viele, je länger die Corona-Pandemie dauerte, betroffen hat, ist eine große Müdigkeit. Auch abzustumpfen kann eine mögliche Reaktion sein. Im besagten Artikel der „Zeit“ wurde formuliert: „Die kollektive Abstumpfung gegenüber katastrophalen Nachrichten geht Hand in Hand mit dem Abschieben der eigenen Verantwortung.“⁴

Gegen diese Resignation, die Ohnmacht, das Abstumpfen, das Abschieben der eigenen Verantwortung hat Dietrich Bonhoeffer, der wahrlich Grund genug gehabt hätte, zu resignieren, formuliert: „Mag sein, dass der Jüngste Tag morgen anbricht, dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.“⁵ Bonhoeffer wollte damit zugleich einer Haltung widersprechen, in der Christ*innen sich sozusagen aus dieser Welt zurückziehen, vielleicht noch mit dem Hinweis, das Handeln allein Gott zu überlassen. In nahezu aussichtsloser Situation unter der Diktatur der Nationalsozialisten hat Dietrich Bonhoeffer auf die Kraft der Hoffnung gesetzt. Wir unterscheiden gerne zwischen Optimismus und Hoffnung. Und dafür gibt es auch Gründe. Für Dietrich Bonhoeffer gehören Hoffnung und Optimismus

² Hannah Bethke, Apocalypse now? Mir doch egal!, in: Zeit Online am 19. August 2022.

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, DBW 8, Gütersloh 1998, S.36.

jedoch ganz eng zusammen: „Optimismus ist seinem Wesen nach keine Ansicht über die gegenwärtige Situation, sondern er ist eine Lebenskraft, eine Kraft der Hoffnung, wo andere resignieren, eine Kraft den Kopf hochzuhalten, wenn alles fehlzuschlagen scheint, eine Kraft, Rückschläge zu ertragen, eine Kraft, die die Zukunft niemals dem Gegner lässt, sondern sie für sich selbst in Anspruch nimmt (...) Den Optimismus als Willen zur Zukunft soll niemand verächtlich machen, auch wenn er hundertmal irrt; er ist die Gesundheit des Lebens.“⁶

Hoffnung bewahrt vor der Mutlosigkeit oder der Resignation. „Hoffnung lässt nicht zuschanden werden“, hat Paulus an die Gemeinde von Rom geschrieben.⁷ Immer wieder denkt Paulus darüber nach, wie er, wie seine Gemeinden mit den „Bedrängnissen“ umgehen und leben können, denen sie sich ausgesetzt sehen. Der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Christus bewahrt sie nicht vor schwierigen und schweren Erfahrungen. Im Gegenteil, nicht selten führt sie gerade ihr Glaube mitten hinein in solche Erfahrungen. Davon weiß Paulus eine Menge zu erzählen. Doch zugleich erfüllt uns der Glaube an den Gekreuzigten und Auferstandenen mit einer lebendigen Hoffnung. „Hoffnung lässt nicht zuschanden werden“. In den Psalmen bitten Menschen Gott immer wieder darum, dass sie nicht zuschanden werden. „Gott lässt sie nicht im Regen stehen“⁸, so gibt ein Ausleger diese Hoffnung wieder. Die Hoffnung wird von der Bitte begleitet, dass Gott diese Hoffnung nicht ins Leere laufen lässt. Dies formuliert Paulus als eine Gewissheit: Gott lässt unsere Hoffnung nicht ins Leere laufen. Und so übersetzt die Bibel in gerechter Sprache passend: „Die Hoffnung führt nicht ins Leere, denn“, so heißt es dann weiter, „die Liebe Gottes ist in unsere Herzen gegossen durch die Heilige Geistkraft, die uns geschenkt ist.“⁹ Die Hoffnung, so formuliert es der Theologe und Philosoph Günter Banzhaf, hat eine Verbündete, die Liebe.¹⁰ Gemeinsam setzen Hoffnung und Liebe Kräfte frei.

Häufig wird – anders als bei Bonhoeffer – deutlich zwischen Optimismus und Hoffnung unterschieden, wobei sich allerdings der Optimismus bei Bonhoeffer gerade aus der Hoffnung speist. Wo purer Optimismus von der Hoffnung unterschieden wird, geht es meist vor allen Dingen darum, deutlich zu machen, dass die Hoffnung sich nicht aus sich selbst heraus speist, sondern aus etwas, das auf uns zukommt.

2.2. „... denn er ist treu“

In dem biblischen Wort, das in diesem Jahr zur Friedensdekade aufgenommen wurde, die gerade in der letzten Woche zu Ende gegangen ist, wird dieser Gedanke ganz stark gemacht. Der Hebräerbrief ruft zur Hoffnung auf: „Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken“¹¹, um dann aber sofort zu sagen, was es uns überhaupt ermöglicht, dies zu tun, an der Hoffnung festzuhalten: „denn er ist treu,

⁶Ebd.

⁷Röm 5,5.

⁸Walter Klaiber, Der Römerbrief. Die Botschaft des Neuen Testaments, Neukirchen-Vluyn 2009, S.85.

⁹Röm 5,5 Bibel in gerechter Sprache.

¹⁰Günter Banzhaf, Zukunft mit Herz und Hirn, in Publik Forum, Nr. 1/2022, S.50.

¹¹Hebr 10,23.

*der sie verheißen hat*¹². Der Hebräerbrief erzählt von einer Hoffnung, nach der wir nicht zuerst selbst suchen müssen, die wir uns nicht selbst sagen können, sondern die uns gesagt wird. Unsere Hoffnung gründet sich in der Treue Gottes in seinem Sohn Jesus Christus. Der Hebräerbrief kennt einen Ort, an dem diese Treue Gottes sichtbar wird. Es ist das Kreuz. Gott ist in seinem Sohn diesen Weg ans Kreuz gegangen. Er hat Folter und Gewalt am eigenen Leib erfahren. Diesen Hass hat er mit Liebe überwunden. Von diesem Ort, vom Kreuz, geht eine Hoffnung aus, die ansteckt. Von diesem Ort, vom Kreuz, geht eine Liebe aus, die die Welt verändert.

Eine solche Hoffnung, die auf uns zukommt, lebt davon, dass wir sie uns immer wieder neu sagen lassen, dass wir auf sie hören. Eine solche Hoffnung hat man nicht ein für alle Mal, sondern man muss sich ihrer immer neu vergewissern lassen. Der Theologe Ulrich Körtner hat den schönen Satz gesagt: Theologie ist in dem Sinne wartende Theologie, als „dass sie das Erbe des biblischen Zeugnisses hütet, getragen von der Hoffnung, dass es neu zu sprechen beginnt“¹³. Das braucht es, um aus der Hoffnung heraus zu leben.

Mit der Hoffnung und der Liebe, die vom Kreuz ausgeht, werden wir andere anstecken können. Und andere stecken uns an mit der Hoffnung, die sie in sich tragen. Darin besteht unser Auftrag als Kirche, dieses Bekenntnis der Hoffnung laut werden zu lassen, von der Hoffnung, die uns trägt, Zeugnis zu geben.

3. Seid stets bereit, Rede und Antwort zu stehen

Vor wenigen Wochen feierte die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) NRW in Münster ihr 50-jähriges Jubiläum. Dabei wurde noch einmal das Motto in Erinnerung gerufen, das schon über dem 40-jährigen Jubiläum gestanden hatte: „Von der gemeinsamen Hoffnung Zeugnis geben“.¹⁴ Das habe ich gerade in diesem Jahr als ein sehr passendes Motto empfunden. Denn das ist unsere Aufgabe als Kirche: von der Hoffnung, die uns hält, Zeugnis zu geben, von der Hoffnung, dass diese Welt und wir selbst in Gottes Hand sind und bleiben.

Das Motto ist inspiriert durch ein Wort aus dem 1. Petrusbrief: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt.“¹⁵ Dem ersten Petrusbrief geht es an dieser Stelle um die Außenwirkung christlicher Gemeinde. Darum, dass die Gemeinde etwas ausstrahlt von dem, was in ihr lebt. Die Hoffnung wird dabei geradezu zum Inbegriff des Glaubens. Es ist ein Glaube, der in der Vergegenwärtigung von Leben, Tod und

¹² Ebd.

¹³ Ulrich H.J. Körtner, Theologie und Krise. Eine Thesenreihe darüber, wie heute Theologie sinnvoll gedacht werden kann, These 33, unter: <https://zeitzeichen.net/node/9609> (abgerufen am 9.11.2022).

¹⁴ Vgl. Michael Kappes (Hrg.), Von der gemeinsamen Hoffnung Zeugnis geben. Lebendige Ökumene in Nordrhein-Westfalen, Kevelaer 2010

¹⁵ 1 Petr 3,15 (Einheitsübersetzung).

Auferstehung Jesu sich der eigenen Zukunft gewiss wird. Dieser Glaube gewinnt Gestalt in einer „Haltung der Hoffnung“¹⁶.

Wenn die ACK sich dieses als Motto wählt – „Von der gemeinsamen Hoffnung Zeugnis geben“ – dann wird damit unterstrichen: Glaubhaft können wir von dieser Hoffnung nur Zeugnis geben, wenn eben dies deutlich wird, dass es – in aller Unterschiedlichkeit – doch eine gemeinsame Hoffnung ist, die uns trägt, und diese auch gemeinsam bezeugen. Angesichts der Zerrissenheit dieser Welt und ihrer vielfältigen Krisen können wir uns eine Zerrissenheit der Kirchen nicht mehr leisten. Wir müssen ausgehend von dem guten Miteinander, das es in der Ökumene gerade auch hier in Lippe schon gibt, in Zukunft noch viel mehr das Verbindende und das Gemeinsame suchen. Die Verbundenheit im Gebet, insbesondere in den ersten Monaten der Pandemie, waren dafür ein starker Ausdruck.

In der Charta Oecumenica, dem Dokument der wachsenden Zusammenarbeit der Kirchen in Europa, das im letzten Jahr 20 Jahre alt wurde, heißt es in der Präambel: „Im gemeinsamen Hören auf Gottes Wort in der Heiligen Schrift und herausgefordert zum Bekenntnis unseres gemeinsamen Glaubens sowie im gemeinsamen Handeln gemäss der erkannten Wahrheit wollen wir Zeugnis geben von der Liebe und Hoffnung für alle Menschen.“¹⁷ Und später wird das sehr konkret: „Wir verpflichten uns, auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind und nicht Gründe des Glaubens oder grössere Zweckmässigkeit dem entgegenstehen.“¹⁸ Davon sind wir auch 20 Jahre später noch weit entfernt.

In der Auslegung von 1. Petrus 3,15 wurde immer wieder vermutet, dass aus dem Zeugnis geben eine Situation der Verfolgung und der Anklage in der frühen christlichen Gemeinde spricht. Dagegen steht aber die Formulierung „stets und jedem Rede und Antwort zu stehen“. Wenn christliche Gemeinde von ihrer Hoffnung ausstrahlen will, dann ist das eine gemeinsame Aufgabe aller und nicht nur einiger weniger, auch nicht nur die Aufgabe von Hauptamtlichen. Christliche Gemeinde strahlt dadurch etwas aus, dass diejenigen, die sich zu dieser Gemeinde halten, davon erzählen – auch in ihrem Alltag. Die Sprachfähigkeit im Glauben zu stärken, bleibt eine wichtige Zukunftsaufgabe von Kirche.

Ein schönes Beispiel dieser Sprachfähigkeit konnten wir in diesem Jahr mit unserem Erprobungsraum „Wortschöpfungen“ erleben. Ergebnisse daraus wurden inzwischen in einem gleichnamigen Buch veröffentlicht.¹⁹ Frauen quer durch die Generationen haben mitgeschrieben. Die Texte erzählen auch von Glaubenserfahrungen; viele sind hoffnungsvoll und tröstlich. Die Schreibprozesse selbst bildeten ein Gegengewicht zu

¹⁶ Reinhard Feldmeier, Der erste Brief des Petrus, Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament 15/I, Leipzig 2005, S. 131.

¹⁷ Präambel der Charta Oecumenica. Leitlinien für eine wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa.

¹⁸ Charta Oecumenica II.4.

¹⁹ Ev. Frauen in Lippe / Lippische Landeskirche, Wortschöpfungen. Poetisches und Besinnliches von Frauen für Frauen, Detmold 2022.

den schwierigen Erfahrungen während der Pandemie. Schreiben und Lesen können zu Auszeiten werden, ohne den Ernst des Lebens auszublenden.

4. Ein Fest der Hoffnung

Die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), die Anfang September in Karlsruhe stattgefunden hat, könnte man als ein großes Fest der Hoffnung bezeichnen. Sie stand unter dem hoffnungsvollen Motto „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“²⁰. Es war bewegend zu erleben, wie – trotz oder gerade im Wahrnehmen der multiplen Krisensituation dieser Welt – die Versammlung etwas von dieser Hoffnung ausstrahlte, von dem gemeinsamen Glauben, der die Teilnehmenden in diesen Tagen getragen hat.

Die Botschaft der Vollversammlung formuliert das in schöner Weise. Sie nimmt Bezug auf den Klimanotstand und das Leid, das mit ihm schon jetzt über die Menschen und die ganze Schöpfung kommt, um dann zu sagen: „Auf dem Pilgerweg, den wir als Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen gemeinsam fortsetzen wollen, ist unsere Gemütslage jedoch geprägt von froher Erwartung und Hoffnung, ja sogar Freude, denn durch die Kraft des Heiligen Geistes richtet sich Christi Einladung weiterhin an alle Menschen, ja die ganze Schöpfung.“²¹

Diese prägende Kraft der Hoffnung wurde auf der Vollversammlung des ÖRK, an der ich wie auch schon vor acht Jahren in Busan als Delegierter der EKD teilnehmen konnte, nicht nur in Verlautbarungen zum Ausdruck gebracht oder postuliert. Es gibt wohl kaum einen anderen Ort, an dem eindrücklicher deutlich wird, wie sehr diese Hoffnung Christinnen und Christen aus aller Welt, aus unterschiedlichen Kulturen, Konfessionen und Sprachen miteinander in ihrem Glauben und in ihrer Hoffnung verbindet. Die Freude, sich nach den Einschränkungen der Pandemie überhaupt wieder so als große internationale Gemeinschaft treffen zu können, war zu greifen. Die „Kraft des Heiligen Geistes“, die „frohe Erwartung“ war zu spüren, zu erleben.

Aus der Lippischen Landeskirche hatte sich eine kleine Besuchergruppe auf den Weg nach Karlsruhe gemacht, um zumindest für einige Tage dabei sein zu können. Während dieses Besuches gab es zwei Begegnungsabende mit Teilnehmenden an der Vollversammlung aus unseren Partnerkirchen. Auch an diesen Abenden war etwas spürbar von diesem Geist der Vollversammlung, von der Hoffnung, die uns verbindet und das gerade auch dort, wo wir Schweres miteinander geteilt haben, etwa im Blick auf den Krieg in der Ukraine.

An dieser Atmosphäre der Vollversammlung hatten meines Erachtens die gemeinsamen Gottesdienste einen entscheidenden Anteil, insbesondere die Morgengebete, mit denen am Morgen der Tag begann. Es waren ganz besondere geistliche Momente und Zeiten, die uns zutiefst etwas davon spüren ließen, dass wir

²⁰ Noch schöner wird im englischen Original deutlich, wozu die Liebe Christi bewegt: “Christ’s love moves the world to reconciliation and unity”.

²¹ „Ein Aufruf zum gemeinsamen Handeln“: die Botschaft der 11. ÖRK-Vollversammlung in Karlsruhe, Deutschland, unter: <https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/message-of-the-wcc-11th-assembly-a-call-to-act-together> (abgerufen am 11.11.2022). (Anlage)

es nicht selbst sind, die irgendwie zusammenhalten, sondern dass wir zusammengehalten werden von etwas, von jemand anderem. Das hat dazu geholfen, auch Konflikte miteinander auszuhalten und einander geschwisterlich und mit Respekt zu begegnen. Mit vielen anderen habe ich diese Erfahrung geteilt: Die Vollversammlung lebte ein ganzes Stück auch aus diesem gemeinsamen Feiern heraus. Die Gesänge während der Gottesdienste am Morgen aus den verschiedensten Kulturen bildeten zusammengenommen geradezu ein babylonisches Sprachgewirr, indem zugleich eine gemeinsame Sprache hörbar war – das Lob, der Dank und auch die Klage. Diese gemeinsame Basis zu erleben, zu feiern, gehörte mit zu den prägenden Eindrücken der Vollversammlung.

Die Vollversammlung des ÖRK in Karlsruhe wäre sicher einen eigenen längeren Bericht wert. Den Rahmen des Landeskirchenratsberichtes würde dies jedoch sprengen. Manches fließt an anderen Stellen in diesen Bericht ein. In einem kurzen Vortrag an der Missionsakademie in Hamburg habe ich versucht, eine erste inhaltliche Auswertung vorzunehmen. Dieser ist dem Bericht als Anlage beigefügt.²²

5. Feiern

Nicht nur große und besondere **Gottesdienste**, wie sie etwa auf der Vollversammlung des ÖRK gefeiert wurden, sind solche Feste der Hoffnung. Letztlich gilt es für jeden Gottesdienst, dass wir dort in besonderer Weise miteinander die Hoffnung teilen, die uns geschenkt ist, und sie feiern. Schon im Neuen Testament finden sich Hinweise darauf, dass christliche Gemeinde anfing, den Sonntag als den besonderen Tag der Woche zu begehen.²³ Er bekommt die Bezeichnung „Tag des Herrn“²⁴. Diesen Namen trägt er in vielen Sprachen bis heute.²⁵ Dieser Tag war für die Christ*innen von Anfang an herausgehoben aus allen anderen Tagen als Tag der Auferstehung Jesu. Jeder Gottesdienst ist daher so etwas wie ein kleines Osterfest, erinnert uns daran, dass dem Tod die endgültige Macht genommen ist und das Leben siegt - jeder Gottesdienst ein Fest der Hoffnung. „Wer Ostern kennt, kann nicht verzweifeln“, hat Dietrich Bonhoeffer einmal gesagt. Daran erinnert uns jeder Gottesdienst, den wir feiern. Ostern macht Hoffnung. Im Gottesdienst wird diese Hoffnung erinnert im Hören auf das Evangelium, im Singen und Beten, in der Feier des Abendmahls. „Gottes Menschenfreundlichkeit im Evangelium und der Gottesdienst als Fest des Lebens bringen zusammen, was aufeinander zu beziehen, aber doch zu unterscheiden ist: die Wirklichkeit Gottes und die Lebenswirklichkeit der Menschen, Gottesdienst und Alltag. (...) Die österliche Perspektive begründet vielmehr den Festcharakter des Gottesdienstes, von dem eine den Alltag transformierende Kraft ausgeht.“²⁶

²² Ökumene in der Veränderung – Impulse aus der Vollversammlung des ÖRK in Karlsruhe 2022 (Anlage).

²³ Apg 20,7; 1 Kor 16,2.

²⁴ Apk 1,9.

²⁵ Z.B. spanisch und portugiesisch „Domingo“.

²⁶ Martin Hauger, Jürgen Kegler, Jantine Nierop und Angela Rinn, Zum Geleit, in: Helmut Schwier, Gottes Menschenfreundlichkeit und das Fest des Lebens. Beiträge zur liturgischen und homiletischen Kommunikation des Evangeliums, hg.v. Martin Hauger (u.a.), Leipzig 2019, S.12-19, S.14f., unter: https://www.eva-leipzig.de/material/leseproben/pdf/9783374063819_LP.pdf (abgerufen am 11.11.2022).

Während der Pandemie haben Menschen den Gottesdienst, ob präsent oder online, gefeiert und ihn als Ankerpunkt, als Ort der geteilten Hoffnung erlebt. Die Wiederaufnahme von präsentischen Gottesdiensten nach den Phasen des Lockdowns waren für manche ganz besondere Momente. Andere – daran können wir nicht vorbeisehen – haben sich während der Pandemie vom Gottesdienst verabschiedet. Viele Kirchengemeinden berichten davon, dass die Zahl der Gottesdienstbesucher*innen zurückgegangen ist. Gleichzeitig gibt es die Erfahrung, dass Gottesdienste – gerade zu besonderen Anlässen – sehr gut besucht werden. Dies kann Anlass sein, über Gottesdienstkonzepte – auch in der Region – noch einmal neu nachzudenken. Etliche Gemeinden gehen zudem den Weg, mit Tauffesten, Traufesten, nachgeholteten Jubiläen u.a. Menschen noch einmal anders einzuladen.

Im Gottesdienst, aber auch sonst, wenn es darum geht, der Hoffnung, die uns trägt, Ausdruck zu verleihen, kommt der **Kirchenmusik**²⁷ eine besondere Bedeutung zu. Die musikalische Gestaltung von Gottesdiensten während der Pandemie, in der wir über lange Zeiten auf den Gemeindegesang verzichten mussten, war für viele Menschen von großer Bedeutung; sie wurden in guter Weise von der Musik, die von der Orgel erklang, von kleinen Ensembles oder durch Solist*innen gestaltet wurde, berührt. Als es dann wieder möglich wurde, selbst im Gottesdienst zu singen, Konzerte zu besuchen, die Chorarbeit wieder aufnehmen zu können, war das für viele etwas, das sie tief bewegt hat, und Ausdruck der Hoffnung in der Zeit der Pandemie und auf dem Weg, ihre Folgen zu überwinden.

Als in diesem Jahr endlich auf dem eigentlich schon für 2020 geplanten Landesposaunenfest „LIPpen:Klänge“ die ersten Töne erklangen, war das ein einzigartiger Moment und das ganze Landesposaunenfest ein großartiges musikalisches Erlebnis mit über 300 beteiligten Bläserinnen und Bläsern aus lippischen Posaunenchören. Es war gelungen, die Chöre vor Ort in unseren Gemeinden zu motivieren nach einer langen Durststrecke einen Neustart auf den Weg zu bringen. Der große Zuspruch von Mitwirkenden und Zuhörenden macht Hoffnung, dass solche Formate von großen überregionalen Veranstaltungen weiterhin gefragt sind und angenommen werden. Mit der Kooperation zwischen der Lippischen Landeskirche und dem Landestheater Detmold wurde eine neue Idee für eine erfolgreiche Zusammenarbeit geschaffen. Hier könnten in den kommenden Jahren ggf. weitere gemeinsame Projekte und Ideen entwickelt werden.

Auch das Projekt „Landesjugendposaunenchor Westfalen-Lippe“ ist ein hoffnungsvolles Zeichen. Besonders begabte Jugendliche und junge Erwachsene aus den Posaunenchören in Lippe und Westfalen werden gefördert, viele sind auch im Bereich Chorleitung aktiv. Im Herbst 2021 konnte wieder eine Arbeitsphase stattfinden, die mit einer Abschlussmusik in Minden erfolgreich abgeschlossen wurde. In diesem Jahr waren mehrere Landesjugendposaunenchöre der EKD-Landeskirchen eingeladen, beim internationalen Musikfestival „Sauerlandherbst“ aufzutreten. Dieser Auftritt fand Anfang Oktober statt und hat bei den Teilnehmenden und auch bei den

²⁷ Den folgenden Ausführungen liegen Berichte der landeskirchlichen Kirchenmusikdirektoren Burkhard Geweke, Volker Jänig und Christian Kornmaul zugrunde.

Zuhörer*innen großen Anklang gefunden. Dieses Projekt zeigt beispielhaft, dass die Posaunenchorarbeit lebendig ist und auch die sogenannte junge Generation motiviert, sich für eine Sache zu engagieren.

Die Situation der Posaunenchöre stellt sich besser dar, als zunächst in der Pandemie befürchtet. Es sind alle Posaunenchöre noch existent. Viele Posaunenchöre müssen sich nach der langen Durststrecke wieder „richtig“ finden und es wird noch lange dauern, bis die Chöre sich wirklich von den Einschränkungen der Pandemie erholt haben. Dennoch machen sich die Posaunenchöre wieder auf den Weg und so konnten wir in diesem Jahr zahlreiche Posaunenchorjubiläen feiern. Dennoch ist an dieser Stelle auch nicht zu verschweigen, dass es auch in den Posaunenchören Abbrüche gegeben hat und auch weiterhin gibt und es noch eine lange Strecke der Erholung brauchen wird.

Auch die weitere Kirchenmusik in Lippe hat nach der großen Corona Pandemie wieder Fahrt aufgenommen. Im Jahr 2021 fand in Lemgo ein großer Orgeltag statt für die ausgefallene Orgelwoche aus dem Jahr 2020. Alle Ausbildungsbereiche (Orgelkids, D- und C Kurs) präsentierten sich. Ein großes Kinderprojekt mit Peter und der Wolf, konzertanter Orgelmusik und Orgelbau mit einem Orgelkids Bausatz haben viele Menschen erreicht. Die Ausbildung der Orgelkids hat nach der Stagnation 2020/21 wieder neue Kinder gefunden; zurzeit sind 15 Kinder aktiv dabei.

Die Juist Jugendchorfreizeiten sind im Jahr 2021 und 2022 wieder erfolgreich gestartet worden. 2021 fand die Freizeit in Lippe statt mit Kirchenübernachtungen und Fahrradfahrten zwischen den Gemeinden, da das Inselhaus Juist noch für Gruppen geschlossen war. 2022 waren wieder 42 Jugendliche für eine Woche im Inselhaus Vielfalt. In den zwei Gottesdiensten nach der Fahrt, einer davon mit Kirchenrat Treseler, haben die Jugendlichen sich beeindruckend präsentiert.

In der EKD gehen wir auf ein neues Gesangbuch zu. Es soll 2027 erscheinen. Ob dieses ehrgeizige Ziel zu verwirklichen sein wird, wird sich noch zeigen. Die Ausschüsse arbeiten sehr aktiv in digitaler Form. Kirchenmusikdirektor Volker Jänig vertritt dabei die Lippische Landeskirche. Das Jahr 2024 steht unter dem Jubiläum 500 Jahre Gesangbuch und soll eine vorbereitende Station auf dem Weg zum neuen Gesangbuch auch in Lippe werden.

Nach Corona bedingter Verschiebung wird das Chormusical „Martin-Luther-King – Ein Traum verändert die Welt“ nun am 11. und 12. März 2023 in der PHOENIX CONTACT Arena Lemgo zur Aufführung kommen. Rund 1000 Sänger*innen haben sich bisher angemeldet; sie verteilen sich auf zwei Aufführungen. Die ersten gemeinsamen Proben haben stattgefunden. Das Echo bei den Sänger*innen ist durchweg sehr positiv. Viele empfinden das Projekt als eine willkommene Gelegenheit, nach zwei Jahren in einer großen Gruppe mit viel Freude Musik machen zu können. Dabei trägt das Musical in sich selbst ganz stark eine Botschaft der Hoffnung. Es erzählt von Martin Luther Kings Kampf für eine gerechte Welt. Am Anfang und am Ende des Musicals steht das Protestlied der Bürgerrechtsbewegung in den USA, das von ganz starker Hoffnung getragen wird: „We shall overcome...“

6. Bildungsarbeit

In der kirchlichen Bildungsarbeit besteht die Chance, mit Menschen fast aller Generationen in Kontakt und im Gespräch zu sein, häufig auch mit Personengruppen, die durch die „klassische“ Gemeindearbeit weniger erreicht werden. Verschiedene Arbeitszweige kirchlicher Bildungsarbeit wurden für diesen Bericht gefragt, wie in ihrem Arbeitsbereich das Thema Hoffnung – vielleicht auch angesichts der multiplen Krisensituation, in der wir leben, manifest wird.

Die Fachberatung für **Kindertagesstätten** berichtet von dem Einsatz der Fachkräfte in den Kitas, die trotz schwieriger Rahmenbedingungen, Fachkräftemangel und Ausfällen ihre Arbeit mit Freude tun: „Ich erlebe Hoffnung, wenn Mitarbeitende erzählen, wie die Kinder selbst mit ihrer Begeisterung, ihrer Freude und ihrem Urvertrauen ihnen Kraft schenken und sie erleben lassen, wie wichtig ihre Begleitung ist. (...) Es ist großartig zu erleben, dass sich neue Leitungen zu ihrem Dienst berufen fühlen und ihnen das evangelische Profil ein Herzensanliegen ist. Und dass viele langjährig tätige Leitungen ihr Team voller Achtung, Wertschätzung und Güte führen, eine segensreiche Kultur in ihren Einrichtungen etabliert haben, in der die Mitarbeitenden ein gelungenes Miteinander erleben (...) Wie wunderbar, dass ein eingespieltes Team voll Begeisterung den 3. Durchgang der religionspädagogischen Langzeitfortbildung vorbereitet, der nächstes Jahr starten wird und dass uns eine Kirchengemeinde in ihre neuen schönen Räume dazu einlädt! Und Mitarbeitende schon auf diese Fortbildung warten. Wenn Kinder und Mitarbeitende in kleinen Zusammenkünften wie dem Hallenkreis mit Kerzenschein Gottes Wort hören und diese Hoffnung durch das Erleben einer schönen Gemeinschaft alle erfüllt. Wenn in den Kitas Wurzeln des Glaubens gelegt werden, weil es Mitarbeitenden ein inneres Anliegen ist, von dem Gott zu erzählen, der uns trägt und hilft.“²⁸

Aus dem **Schulreferat**²⁹: „Religionsunterricht als ordentliches Schulfach ist für Schülerinnen und Schüler eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit biblischen Geschichten. Das gilt auch für die Schülerinnen und Schüler, die über gemeindliche Angebote nicht mehr erreicht werden.“

Der konfessionelle Religionsunterricht ist durch die Möglichkeit der konfessionellen Kooperation zukunfts-fähig weiterentwickelt worden. Das bestätigen die Ergebnisse einer Evaluation zweier Professuren für Religionspädagogik, die im Zeitraum 2019-2022 durchgeführt wurde. Schülerinnen und Schüler, Eltern, Schulleitungen sowie Lehrkräfte wurden zu dem konfessionell-kooperativen Religionsunterricht gefragt. Der dialogisch-kooperative Ansatz ist bei allen Beteiligten als zukunfts-fähig bestätigt worden. Weiter wurde als positiv bewertet, dass Lehrkräfte in ihrer Positionalität erkennbar sind. Genau das will der konfessionell-kooperative Religionsunterricht und unterscheidet sich damit von Religionskunde. Religiöse Bildung braucht Positionalität. Aber auch die Bereitschaft der Verständigung. In diese Richtung verweist die

²⁸ Fachberatung für Evangelische Kindertagesstätten Gudrun Babendererde

²⁹ Landespfarrer Andreas Mattke

Evaluation bereits auf weitere Entwicklungsmöglichkeiten: Schülerinnen und Schüler, Eltern und Schulleitungen wünschen sich über den Dialog der Konfessionen hinaus auch einen Dialog zwischen den Religionen. Wie sich verstärkt interreligiöse Module im konfessionellen Religionsunterricht einbauen lassen, ist die Herausforderung für die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts.

Dass der Religionsunterricht eine Zukunft hat, hängt auch an der Bereitschaft junger Menschen, die sich für dieses Fach als Lehrkräfte ausbilden lassen. Auch wenn sich ein Rückgang der Studierendenzahlen festmachen lässt, konnte die Lippische Landeskirche allein im Jahr 2022/23 Lehrkräften die kirchliche Lehrerlaubnis überreichen. In der gesamten letzten Synodalperiode erhielten 72 Lehrkräfte ihre Vokationsurkunde.“

Aus der **Evangelischen Jugend Lippe**³⁰: „Die Vorbereitungen für das Konficamp starteten Anfang 2022 sehr intensiv. Leider wurden sie im Frühjahr jäh ausgebremst. Nach der Corona Absage im letzten Jahr, wurde in diesem Jahr das Konficamp Gelände aufgrund der Aufnahme ukrainischer Geflüchteter storniert. Dennoch lassen sich die Beteiligten nicht beirren. Im kommenden Sommer werden sich über 200 Teilnehmende aus elf Kirchengemeinden auf ihre Reise nach Gnewikow zum Konficamp machen. Mit großer Freude und Hoffnungsstur wird an der Realisierung des Lippischen Konficamps weitergearbeitet. Trotz allem.

Nicht erst durch Corona haben wir erfahren: Das Bedürfnis junger Menschen nach Begegnung und selbstbestimmter Freizeitgestaltung hört auch im Winter nicht auf. Erneut sind die Grundbedürfnisse junger Menschen bedroht. Die Evangelische Jugend steht an der Seite von Kindern und Jugendlichen. Durch die Entwicklung neuer Angebotsformate, den flexiblen Einsatz von Ressourcen und dem gemeinsamen Engagement von Haupt- und Ehrenamtlichen, bietet die Kinder- und Jugendarbeit sichere Ankerplätze und warme Inseln der Hoffnung. Besonders in Zeiten multipler Krisen nimmt die Kinder- und Jugendarbeit eine stabilisierende Funktion im Alltag von Kindern und Jugendlichen ein.

Die Beteiligung von Jugendlichen an Entscheidungen unserer Kirche wird zunehmend ermöglicht. Grundsätzlich wächst die Erkenntnis: Junge Menschen sind sowohl Zukunft als auch Gegenwart unserer Kirche. Die Berufung von Jugenddelegierten in Kirchenvorstände sind ein erstes, wichtiges Hoffnungszeichen. Darüber hinaus gilt es neue Beteiligungsformen zu entwickeln. Der Jugendkonvent nimmt sich im Rahmen der Vollversammlungen dieser Aufgabe weiterhin an und setzt sich ein für eine Kirche, die junge Menschen interessiert, und ihnen einladend und zugewandt begegnet. Erste Vernetzungstreffen der Jugenddelegierten finden statt.

Kinder und Jugendliche erfahren unsere Kirche als sicheren Ort. Dafür setzen wir uns ein, u.a. durch die Weiterentwicklung des Konzepts zum Schutz vor sexualisierter Gewalt. Uns stimmt hoffnungsfroh, dass sowohl die Angebote der

³⁰ Landesjugendreferent André Stitz

Mädchen selbstbehauptungskurse sowie der Ich-Stärkungsstrainings für Jungen zunehmend angefragt werden. Sie sind ein Baustein zum Schutz von Kindern und Jugendlichen vor Grenzverletzungen und Gewalt. Die Mitarbeitenden im Bildungsreferat entwickeln gemeinsam mit Akteuren der Kirchengemeinden zusätzliche Angebote.“

In diesem Zusammenhang ist auch zu berichten, dass im Rahmen des Kirchengesetzes zum Schutz vor sexualisierter Gewalt die Erarbeitungen der Schutzkonzepte auf einem guten Weg sind. In allen Kirchengemeinden, bis auf zwei, sind die Pilotenschulungen abgeschlossen. Wir sind den Kirchengemeinden dankbar, dass sie sich dieser wichtigen Aufgabe stellen - trotz der vielen anderen Belastungen, denen sie ausgesetzt sind.

Aus dem **Bildungsreferat**³¹: „Neben einer hoffnungsvollen Grundhaltung hat die Ev. Erwachsenenbildung als Schnittstelle zwischen Kirche und Gesellschaft das Bildungsziel, Menschen zum Handeln zu motivieren. Die Angebote sollen ermutigen, Fragen zu stellen und neugierig zu sein und sich im Dialog mit anderen über Glaubens- und Lebensthemen auseinanderzusetzen. Hierzu gehört auch das Einüben von Kommunikation und die Sensibilisierung für neue gesellschaftliche Kommunikationsstrukturen. So wurden u.a. Fortbildungen zu den Themen Gewaltfreie Kommunikation und zur Aufklärung über Kommunikationsstrukturen im Internet angeboten. Zum Einstehen für Demokratie gehört insbesondere in Krisenzeiten die Qualifizierung für das (ehrenamtliche) Engagement in Kirche und Zivilgesellschaft. Neu im Angebot der Ev. Erwachsenenbildung ist die Ausbildung zum Deeskalationstrainer für Multiplikator:innen (Engagement gegen Gewalt und Rassismus) in Kooperation mit der Akademie Villigst. Die aktuellen weltpolitischen Krisen führen dazu, dass Fragen nach dem Sinn des Lebens und nach persönlichen und demokratischen Werten wieder stärker an Bedeutung gewinnen. Dies gelingt insbesondere in mehrtägigen Veranstaltungen wie Klosterwochenenden und Seminar- und Bildungsreisen. Von ebenso großer Bedeutung ist die Bewältigung persönlicher Krisen, die zum Beispiel durch den Tod von Angehörigen ausgelöst werden können. Die zweimal im Jahr stattfindenden Trauerreisen auf die Insel Juist in Kooperation mit dem Ambulanten Hospiz- und Palliativ- Beratungsdienst stärken und ermutigen die Teilnehmer:innen und vermitteln neue Perspektiven für die Zukunft.“

Hoffnung bedeutet auch, ins Handeln zu kommen, dies gilt auch für die pädagogischen Fachkräfte, die sich in Kooperation mit dem Beratungszentrum in einem Seminar kritisch mit der Fragestellung auseinandersetzen: "Wozu sind Kriege da?" Hier galt es, Systematiken in Begründungs- und Verhaltensmustern zu entdecken und diese für den eigenen pädagogischen Alltag zu reflektieren.

Im Bereich der ev. Familienbildung ist besonders die Schaffung von Treff- und Austauschpunkten für geflüchtete Mütter mit Kindern aus der Ukraine zu nennen: So wurden ein Eltern-Kind-Treff teilweise mit einer ukrainischen Erzieherin, eine Schritte-ins-Leben Gruppe unter ukrainischer und deutscher Leitung eingerichtet. Gerade die

³¹ Landespfarrer Horst-Dieter Mellies

Möglichkeit für die Frauen, sich in diesen Treffen zu vernetzen, Stärkung zu erfahren und Momente der Normalität und Unbeschwertheit mit den Kindern für eine kleine Zeit leben zu können, war ein wichtiges Erleben, um gegen die sonst so übermächtige Hoffnungslosigkeit der vielen Sorgen bestehen zu können.“

7. Gelebte Hoffnung

Wo der Hebräerbrief von der Hoffnung erzählt, die auf uns zukommt und dazu auffordert, diese Hoffnung nicht wieder loszulassen,³² fügt er unmittelbar hinzu, dass es dann auch darum gehen muss, dieser Hoffnung ganz praktisch im Alltag Gestalt zu geben: „Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat; und lasst uns aufeinander achthalben und einander anspornen zur Liebe und zu guten Werken.“³³ Das ist gelebte Hoffnung, aufeinander acht zu haben. Das Bekenntnis der Hoffnung wird hier konkret, bleibt keine Theorie, bleibt nicht nur Wort, sondern gewinnt im solidarischen Handeln Gestalt. Dietrich Bonhoeffer hat es einmal sehr nüchtern formuliert: Eine wartende Kirche, so sagt er, „wartet, indem sie arbeitet“.³⁴

7.1. Begegnungen in der Ukraine

Einer der bedrückendsten und zugleich eindrücklichsten Erfahrungen in diesem Jahr war für mich ein kurzer Besuch gemeinsam mit Pfarrer Bökemeier bei der Reformierten Kirche in Transkarpatien in der Ukraine. Da waren zwei sehr unterschiedliche Dinge wahrzunehmen. In den Gesprächen klang häufig so etwas wie Aussichtslosigkeit an angesichts von Krieg und Gewalt, von bitterer Armut, von für viele Menschen in der Region inzwischen unbezahlbaren Preisen für Lebensmittel, Brennstoff für die Heizung und vieles andere mehr. Da waren diese fast verzweifelten Fragen nach der Zukunft, nach dem, was Hoffnung gibt in dieser Lage. Daneben aber war da noch etwas anderes, das mich tief berührt hat. Es lässt sich am besten an einem Erlebnis verdeutlichen: Wir besuchen eine Einrichtung für Roma Kinder. Die Kinder sind wegen Corona und dann wegen des Krieges seit zweieinhalb Jahren nicht mehr zur Schule gegangen. In ihrer Einrichtung erleben sie Gemeinschaft, Zuwendung – und sie können dort lernen. Auch dort werden wir in den Bunker geführt; ein bedrückendes Erlebnis. Aber im Bunker erzählt die Mitarbeiterin, erzählen die anderen, die uns begleiten, von ihrer Arbeit und dass sie es als ihren Auftrag als Kirche ansehen, trotz aller Schwierigkeiten, in dieser Situation, aus ihrem Glauben heraus für die Menschen da zu sein, ihnen zur Seite zu sein. Seit dem Überfall auf die Krim 2014 hat diese Kirche sechzig Prozent ihrer Mitglieder verloren. Die Menschen haben das Land verlassen. Und obwohl sie nun viel weniger Kräfte sind und haben, machen sie das, was sie schon lange machen: Sie stehen den Menschen zur Seite. Sie feiern Gottesdienste – keiner der Pfarrer ist gegangen. Und sie stehen den Menschen in ihrer Armut, in ihren sozialen Nöten zur Seite: Ein Haus für ledige Mütter mit ihren Kindern, Einrichtungen für Roma Kinder, Altenheime, eine Einrichtung für Menschen mit

³² S.o. S.5f.

³³ Hebr 10,23f.

³⁴ Dietrich Bonhoeffer, Illegale Theologenausbildung: Finkenwalde 1935-1937, DBW 14, Gütersloh 1996, 378-399, S.397.

Behinderungen, eine Sozialküche, eine Bäckerei, eine Kleiderstube. Was diese kleine Kirche mit ihren geringen Mittel an sozialer Arbeit leistet, ist tief beeindruckend. Das alles halten sie aufrecht mit immer weniger Menschen – und versorgen nun damit auch noch die Vielen, die hier in einer bisher ziemlich sicheren Region in der Ukraine Zuflucht suchen.

Landeskirchenrat und Finanzausschuss haben im Anschluss an diese Begegnungen zur Unterstützung dieser Kirche aus Haushaltsmitteln 50.000 € bewilligt. Die verschiedenen ökumenischen Zusammenschlüsse und Hilfswerke, wie etwa die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen, Diakonie Katastrophenhilfe, das Gustav-Adolf-Werk und viele andere, wurden ebenfalls aktiv.

7.2. Zeichen der Hoffnung im Angesicht des Krieges

Das Referat Diakonie und Ökumene³⁵ berichtet:

„Der Angriffskrieg gegen die Ukraine hat eine der größten Fluchtbewegungen weltweit nach dem zweiten Weltkrieg ausgelöst: Etwa ein Viertel der Menschen in der Ukraine ist geflohen, der etwas größere Teil von ihnen hat derzeit innerhalb des Landes Zuflucht gefunden. Aber Millionen sind auch in die Nachbarländer und weiter nach Westen gegangen. In Deutschland halten sich etwa eine Million Geflüchtete aus der Ukraine auf. Für den Winter werden aufgrund der immer wieder angegriffenen Energie-Infrastruktur in der Ukraine neue große Fluchtbewegungen erwartet.“

Ermutigend war die sofortige aktive Solidarität auch von lippischen Kirchengemeinden und Christinnen und Christen für die Menschen, die sehr bald nach Beginn des Angriffs in Deutschland ankamen. So wurden freistehende Pfarrhäuser ganz schnell für die Aufnahme Geflüchteter eingerichtet. Oftmals leben dort bis heute Ukrainerinnen und Ukrainer mit ihren Familien. Auch einige Gemeindehäuser wurden für die Unterbringung zur Verfügung gestellt bzw. als zentrale Anlaufstelle im Rahmen einer koordinierten dezentralen Unterbringung genutzt. Und viele Menschen in Lippe stellten ihre Gästezimmer oder Ferienwohnungen privat zur Verfügung, was in dieser Form und Breite nach dem zweiten Weltkrieg in Lippe bisher noch nicht geschehen war.

Auch bildeten sich Unterstützungsstrukturen – sei es improvisiert oder professionell gemanagt, oder auch im Rahmen bestehender gemeindediakonischer Einrichtungen schnell aufgelegt. Später wurden Sprachkurse, Begegnungscafés oder Eltern-Kind-Gruppen organisiert. Einiges ist inzwischen wiedereingestellt worden, weil die Unterstützungsbedarfe sich verändert haben. Anderes ist neu hinzugekommen.

Auch die Diakonie brachte sich mit spezifischen Angeboten ein. So konnte gleich zu Beginn mit finanzieller Unterstützung der Landeskirche eine rechtliche Beratung für Ukrainer:innen eingerichtet werden, die gerade in der ersten Zeit vieler Unsicherheiten sehr wichtig war. Andere diakonische Träger bereiteten sich auf eine Unterbringung vor, z.B. bis heute von Menschen mit Behinderungen in Eben-Ezer. Die Gehörlosenberatung ist mit einbezogen, ebenso ist der Jugendmigrationsdienst aktiv.

³⁵ Landespfarrer Dieter Bökemeier

Insgesamt war es hoffnungsvoll zu erleben, wie sich in der Not blitzschnell Vernetzungen ganz verschiedener Partner in der Zivilgesellschaft und auch mit öffentlichen Akteuren ergaben, die arbeitsteilig Hilfen organisierten. Inzwischen hat die Lippische Landeskirche auch eine Ehrenamtskoordinatorin befristet eingestellt, die die Gemeinden bei ihren Aktivitäten allgemein für Geflüchtete unterstützt.

Eine vergleichsweise gute rechtliche Stellung der Geflüchteten aus der Ukraine erleichterte vieles. Hier ist anzumerken, dass Betroffene und auch wir als Kirche und Diakonie die Schlechterstellung von Geflüchteten aus anderen Ländern deutlich wahrnehmen und kritisieren. Wenn in der aktuellen politischen Debatte allerdings verschiedentlich eine Gleichstellung Geflüchteter auf niedrigem Niveau gefordert wird, so führt das in die Irre: Vielmehr muss die Aufnahmekultur und rechtliche Stellung für Menschen aus der Ukraine als Vorbild für die Gestaltung einer offenen Flüchtlingspolitik allgemein dienen.

Wenn der Blick auf den europäischen ökumenischen Kontext geht, so erleben wir gerade auch hier ermutigende Zeichen von Solidarität und Zusammenhalt. Allem voran möchten wir da unsere fünf Partnerkirchen in Mittelosteuropa nennen, deren Länder die ersten Anlaufpunkte für Menschen aus der Ukraine waren. Die sehr kleinen Kirchen in Polen und Litauen wie die größeren in Ungarn und Rumänien leisten dabei Erstaunliches: Menschen wurden in schnell hergerichteten Gemeindehäusern und Gästezimmern untergebracht, die Versorgung von am Bahnhof ankommenden Menschen mit Lebensmitteln etc. organisiert, längerfristige Begleitprogramme bis hin zu Therapieangeboten aufgelegt, Wohnungen gesucht und angemietet und Hilfsgütertransporte in die Ukraine auf den Weg gebracht.

Von Lippe aus waren wir im Frühjahr zeitweise wöchentlich mit unseren Partnern im Telefonkontakt und konnten schnell und unbürokratisch dringend benötigte finanzielle Unterstützung für diese Aktivitäten senden. Sehr dankbar sind wir dabei für die positive Resonanz, die unser Spendenauftrag für die Arbeit unserer mittelosteuropäischen Partner erlebte. Dieser erbrachte bisher ca. 78.000 € (Stand 7.11.), von denen 61.500 Euro bereits an die Partnerkirchen vor Ort weitergeleitet wurden. Hinzu kommen Haushaltsmittel, die schon in der ersten Kriegswoche überwiesen wurden. Ein Großteil der noch übrigen Spendengelder soll demnächst helfen, Hilfen für die erwarteten Geflüchteten im Winter vorzubereiten.

Diese Zusammenarbeit und große Unterstützung gerade auch aus Westeuropa ist von unseren mittelosteuropäischen Geschwistern sehr deutlich wahrgenommen worden und hat dazu beigetragen, ein neues Gefühl der Verbundenheit und gegenseitigen Verlässlichkeit entstehen zu lassen – trotz z.T. inhaltlicher Unterschiede an anderen Stellen. Dies ist ein wichtiges kleines Hoffnungszeichen angesichts dieses schrecklichen Krieges.

Dies zeigte sich auch vor kurzem während der Reformierten Polen-Litauen-Lippe-Konsultation im Oktober in Kaunas/Litauen. Im Gespräch der Delegierten über den Dienst unserer Kirchen angesichts des Ukrainekrieges war der humanitäre Beistand für die Ukraine gemeinsames Anliegen. Auch die militärische Unterstützung an sich

war weniger umstritten als die Frage, inwieweit doch am Ende auch mit Russland ein Frieden gefunden werden muss und wie der Gedanke der Versöhnung gestärkt werden kann. Die Teilnehmenden nahmen die sehr ernsthaften und wertschätzenden Gespräche mit unterschiedlichen Auffassungen auch innerhalb einzelner Delegationen als großes Geschenk wahr. Hinzu kamen bewegende Begegnungen mit einer Frau aus der Ukraine und einem entlassenen orthodoxen Priester, der sich gegen den Krieg Russlands gegen die Ukraine ausgesprochen hatte.

Am Flughafen in Vilnius ergab sich übrigens am Rande ein Gespräch mit ankommenden Soldaten aus Augustdorf, die in Litauen stationiert sind. Unser Militärpfarrer Claus Wagner ist derzeit ebenfalls in Litauen im Einsatz. Eine Begegnung von lippischen Soldat:innen mit der Reformierten Kirche in Litauen ist geplant.“

Die friedensethische Diskussion wird auf vielen Ebenen intensiv geführt. Was hat sich verändert in unserem friedensethischen Denken durch diesen Krieg. Die Diskussionen sind oft schwierig und kontrovers.

Auch die gerade zu Ende gegangene Synode der Evangelischen Kirche hat darum gerungen, was jetzt zu sagen ist. Sie formulierte unter anderem: „So unstrittig die Solidarität mit den Opfern in diesem Krieg ist, so kontrovers wird in unserer Kirche darüber gestritten, welche konkreten Mittel zur Unterstützung der Ukraine geeignet und ethisch zu rechtfertigen sind. Es ist gut, wenn die Kirchen einen Raum bieten, um über solche Fragen offen und in gegenseitigem Respekt zu sprechen.“³⁶ Für uns als Lippische Landeskirche könnte es spannend sein, die Kriterien aus dem Beschluss der Landessynode zu Auslandseinsätzen der Bundeswehr auf die Frage der militärischen Verteidigung und Unterstützung der Ukraine anzuwenden.

Was auf jeden Fall als unsere Aufgabe bleibt, ist für den Frieden zu beten. Das geschieht in unserer Kirche immer noch an vielen Orten auf ganz unterschiedliche Weise. Das ist unsere ureigenste Aufgabe.

All das ist auch der Versuch, unserer Hoffnung Gestalt zu verleihen, dass Krieg und Gewalt nicht das letzte Wort haben werden. Dass wir anders miteinander leben und handeln können, aufeinander „achthaben“ können.

Dazu gehört auch, dass wir dabei sind, einen Hilfsfonds aufzulegen für Menschen, die bei uns in besonderer Weise von den Energiepreissteigerungen betroffen sind und sein werden. Hierfür ist geplant, die aus der Energiepauschale erwachsenen geschätzten 321.000 € Kirchensteuermehreinnahmen zur Verfügung zu stellen. Hieraus sollen im Einklang mit Planungen der Diakonie und Kirche in RWL die Sozialberatung befristet ausgebaut und Einzelfallbeihilfen ausgezahlt werden. Für letzteres ergibt sich gerade eine Mut machende Zusammenarbeit mit anderen Akteuren der Zivilgesellschaft und der öffentlichen Hand.

7.3. Die Zeit rennt uns davon

³⁶ Beschluss der 13. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihrer 3. Tagung zu Frieden – Gerechtigkeit – Bewahrung der Schöpfung vom 9. November 2022. (Anlage)

Im Juni 2019 kamen in Wuppertal mehr als fünfzig Delegierte aus über zwanzig Ländern zusammen. Sie waren einer gemeinsamen Einladung von Brot für die Welt, der Evangelischen Mission Weltweit (EMW)³⁷, des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) und der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) gefolgt, um über den „Klimawandel“, seine Folgen und die Rolle der Kirchen in der Welt in dieser Frage zu beraten. Inzwischen wird von vielen Seiten – auch auf der Vollversammlung des ÖRK – darauf hingewiesen, dass der Begriff des „Klimawandels“ nicht mehr verwendet werden sollte. Wir haben es nicht mit einem „Wandel“ zu tun, sondern mit einer tiefgreifenden Klimakrise, die an vielen Orten dieser Welt längst zu einer Klimakatastrophe geworden ist. Die Beratungen in Wuppertal endeten mit dem sogenannten „Wuppertal Call“ unter dem Titel „Kairos für die Schöpfung – Hoffnungsbekenntnis für die Erde“³⁸. Die Erklärung nimmt zum einen wahr, welche Folgen die Klimakrise schon jetzt hat: „Wir haben ... die Schreie der Erde und die Schreie der Menschen gehört, die von den Folgen des Klimawandels am schmerzlichsten getroffen werden.“³⁹ Und dennoch will diese Erklärung eben ein „Hoffnungsbekenntnis“ sein: „Wir erkennen die Dringlichkeit der vor uns liegenden Jahre an und wollen trotzdem in dieser Situation Mut zur Hoffnung haben.“⁴⁰ Zugleich aber wird deutlich gemacht: Uns bleibt nicht mehr viel Zeit, aus dieser Hoffnung heraus eine Wende einzuleiten. „Kairos für die Schöpfung“ – Entscheidungen müssen jetzt fallen. Für einen Aufschub der notwendigen radikalen Maßnahmen bleibt keine Zeit. Und tatsächlich immer mehr Faktoren weisen darauf hin, dass wir uns im Klimasystem dieser Erde an mehreren Stellen, sogenannten Kipppunkten, nähern. Wenn sie überschritten werden, gibt es kein Halten mehr. Ob es die grönlandischen Gletscher sind, die Antarktis, der Permafrostboden Sibiriens – wir nähern uns überaus gefährlichen Punkten.

Die Vollversammlung des ÖRK hat die Gedanken der Wuppertaler Erklärung in manchem aufgenommen. Sie ruft zu einer radikalen Umkehr (*metanoia*) auf: „Weil die Liebe Christi die Welt bewegt, versöhnt und eint, sind wird zu *metanoia* und einer erneuerten und gerechten Beziehung mit der Schöpfung aufgerufen, die in unserem Handeln zum Ausdruck kommt.“⁴¹ Und auch sie hebt hervor: Für diese Umkehr rennt uns die Zeit davon. „Time is running out.“ Dieser Satz durchzieht die Erklärung der Vollversammlung zur Klimakrise. An allen Orten, an denen über Maßnahmen beraten wird, mit denen der Klimakrise begegnet werden kann, wird dieser Satz ganz laut und dringend: Wir müssen ins Handeln kommen! Und was wir bisher getan haben, reicht bei Weitem nicht! Wenn der Deutsche Evangelische Kirchentag im nächsten Jahr in

³⁷ 2019 noch Evangelisches Missionswerk (EMW).

³⁸ Kairos für die Schöpfung – Hoffnungsbekenntnis für die Erde. Die Wuppertaler Erklärung (Anlage).

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ „Der lebendige Planet: Streben nach einer gerechten und zukunftsfähigen weltweiten Gemeinschaft“, Erklärung der 11. ÖRK-Vollversammlung in Karlsruhe, Deutschland, unter: <https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/the-living-planet-seeking-a-just-and-sustainable-global-community> (abgerufen am 12.11.2022).

Nürnberg unter dem Motto zusammenkommt „Jetzt ist die Zeit“, dann klingt auch damit diese Dringlichkeit an.⁴²

Die Synode der EKD hatte auf ihrer vorletzten Tagung 2021 ebenfalls die Notwendigkeit betont, dass keine Zeit zu verlieren ist, eindeutige Maßnahmen auf den Weg zu bringen, um das Ziel einer Treibhausgasneutralität zu erreichen. „Die Zeit ist jetzt - Auf dem Weg zur Klimaneutralität“⁴³, so lautete der Beschluss. Als Zielpunkt hatte die Synode – wie viele andere auch – das Jahr 2035 ins Auge gefasst. Auf dieser Linie lag dann auch der Beschluss der Landessynode unserer Kirche im Herbst 2021, der die Kammer für öffentliche Verantwortung aufgefordert hat, ein Klimaschutzgesetz vorzulegen, das zu einer baldmöglichsten Klimaneutralität führt: „Die Synode beauftragt die Kammer für öffentliche Verantwortung ein Klimaschutzgesetz zur möglichst zeitnahen Erreichung der Klimaneutralität in der Lippischen Landeskirche zu erarbeiten.“⁴⁴ Der jetzt tagenden Synode wird ein solches Gesetz vorgelegt.

Der Rat der EKD und die Kirchenkonferenz der EKD hatten zwischenzeitlich beschlossen, der Synode kein Gesetz in dieser Frage vorzulegen. Vielmehr hat der Rat der EKD eine entsprechende Richtlinie verabschiedet. Diese sieht eine Reduzierung der Treibhausgase um 90% bis 2035 vor und eine Treibhausgasneutralität bis 2045. Daran orientiert sich auch der Gesetzentwurf, der der Landessynode vorliegt. Die gerade zu Ende gegangene Synode der EKD hat dies zur Kenntnis genommen und gleichzeitig betont, dass sie als Synode eher an dem Ziel einer Treibhausgasneutralität 2035 festhalten will. Die Verpflichtung auf eine Reduktion um 90 Prozent bis 2035 betrachtet sie als „verbindliches Minimalziel“⁴⁵.

Eines steht auf jeden Fall fest: An dieser Stelle ist unser klares und eindeutiges Handeln gefragt. Mit diesem Handeln zeigen wir „Mut zur Hoffnung“. Der Theologe Jürgen Moltmann hat im Blick auf diese Hoffnung formuliert: „Wer an Gott glaubt, der aus dem Nichts das Sein erschuf, der glaubt auch an den Gott, der Tote lebendig macht. Darum hofft er auf die neue Schöpfung von Himmel und Erde. Sein Glaube macht ihn bereit, der Vernichtung auch dort zu widerstehen, wo menschlich gesehen nichts mehr zu hoffen ist. Seine Hoffnung auf Gott verpflichtet ihn auf die Treue zur Erde.“⁴⁶

7.4. Bis das Brot für alle reicht

Die multiplen Krisen, die diese Welt in den letzten drei Jahren in Atem halten, haben eine traurige Gemeinsamkeit. Sowohl unter der Pandemie als auch unter der Klimakrise haben die Menschen, die in den ärmsten Regionen leben, oft am meisten zu leiden. In der Pandemie haben viele Menschen, die zuvor nicht mehr hatten als das, was sie am gleichen Tag verdient hatten, ihre Arbeit verloren und damit ihr Einkommen

⁴² 7.-11. Juni 2023 - <https://www.kirchentag.de/>

⁴³ Beschluss der 13. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihrer 2. Tagung zu Die Zeit ist jetzt – Auf dem Weg zur Klimaneutralität vom 10. November 2021.

⁴⁴ Beschluss der Landessynode vom 15. November 2021.

⁴⁵ Beschluss der 13. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihrer 3. Tagung zu „Raus aus der fossilen Abhängigkeit – die Roadmap zur Klimaneutralität 2035 verbindlich umsetzen“ vom 9. November 2022.

⁴⁶ Jürgen Moltmann, Gott in der Schöpfung: ökologische Schöpfungslehre, München 1985, S.105.

und Auskommen. Mit der Pandemie ist für viele Menschen der Hunger zurückgekehrt. Bis ins Jahr 2015 war es gelungen, den Hunger in der Welt nicht unerheblich zurückzudrängen. Auch Entwicklungswerke wie Brot für die Welt haben mit ihrer Arbeit erheblich dazu beigetragen. Seit 2015 steigt die Zahl der Hungernden wieder merklich an. Die Welternährungslage verschlechtert sich dramatisch, Hungersnöte, wie in Somalia, in Niger, in Afghanistan nehmen zu. Die Ursachen sind vielfältig und komplex. Die Klimakrise hat ganz erheblichen Einfluss darauf. Dürre- und Überschwemmungskatastrophen berauben die Menschen ihrer Lebensgrundlagen.

Im November 2021 waren wir als Lippische Landeskirche zum ersten Mal seit mehreren Jahrzehnten Gastgeberin der bundesweiten Eröffnung einer neuen Brot-für-die-Welt-Kampagne. Auch sie stand ganz im Zeichen der Klimakrise und ihrer Auswirkungen auf die Ärmsten dieser Welt: „Eine Welt. Ein Klima. Eine Zukunft.“, so lautete das Motto. Auch die Eröffnung im Landestheater und in der Christuskirche in Detmold standen im Zeichen der Hoffnung des Advents.⁴⁷ „Das Futurum beschreibt das, was wird, der Adventus das, was kommt.“⁴⁸

Mit dem Krieg in der Ukraine ist ein weiterer hungrertreibender Faktor hinzugekommen. Rasant steigende Lebensmittelpreise und Energiekosten führen dazu, dass viele Menschen sich nicht mehr das Nötigste zum Leben leisten können. Bei der Vollversammlung des ÖRK gab es von den Teilnehmenden aus dem globalen Süden vor allen Dingen zwei Reaktionen auf die intensiven Diskussionen rund um den Krieg in der Ukraine. Die einen wiesen darauf hin, dass dieser Krieg, so schrecklich er ist, *ein Krieg von vielen in dieser Welt ist*. Und sie forderten ein, dass die Welt nicht an den Kriegen und der Gewalt, denen sie ausgesetzt sind, einfach vorbeischaut. (Die Predigthilfe zur diesjährigen Friedensdekade spricht von 39 Kriegen und bewaffneten Konflikten in dieser Welt.) Andere Teilnehmende aus dem globalen Süden wiesen genau darauf hin, dass in der Auseinandersetzung mit dem Krieg in der Ukraine die weltweiten Auswirkungen durch rasant steigende Preise nicht aus dem Blick geraten dürften. Der Krieg in der Ukraine tötet Menschen – auch an ganz anderen Orten dieser Welt.

Brot für die Welt ist in besonderer Weise das Entwicklungswerk der evangelischen Kirchen, also unser Entwicklungswerk, das sich gemeinsam mit Partnerorganisationen in aller Welt für die Bekämpfung des Hungers einsetzt und auch auf politischer Ebene für gerechte Strukturen kämpft. Die Tatsache, dass in der Pandemie zwei Jahre lang die präsentischen Gottesdienste zu Weihnachten nicht stattfinden konnten, hat zu einem Einbruch der Kollekten für Brot für die Welt geführt. Was umso dramatischer ist, als dass mit diesen Mitteln oft nur der notwendige kirchliche Eigenanteil an den Projekten bestritten wird. Diese werden ergänzt durch öffentliche Mittel. Grob kann man sagen, dass auf zwanzig Euro Spenden oder Kollekten achtzig weitere Euro

⁴⁷ Predigt zur Eröffnung der 63. Aktion Brot für die Welt. Präsidentin Dr. Dagmar Pruin und Landessuperintendent Dietmar Arends (Anlage).

⁴⁸ Ruth Gütter, Theologie neu denken angesichts der ökologischen Krise. Impulse aus der ökologischen Theologie Jürgen Moltmanns, in: Ruth Gütter u.a. (Hg.), Zukunft angesichts der ökologischen Krise? Theologie neu denken, Leipzig 2022, S.282-295, S.293, unter:

https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/zukunft_oekologische_krise_2022.pdf (abgerufen am 12.11.2022).

hinzukommen. In unserer Landeskirche konnten die geringeren Kollekten im Jahr 2020 durch ein erfreulich hohes Spendenaufkommen glücklicherweise mehr als ausgeglichen werden. In 2021 gab es auch in unserer Landeskirche einen deutlichen Rückgang der Kollekten und Spenden für Brot für die Welt. In diesem Jahr zeichnet sich ab, dass wir wieder ein spürbar besseres Ergebnis erzielen werden. Dafür sind wir sehr dankbar. Nicht nur die bundesweite Eröffnung, sondern viele andere Aktionen, etwa der Gewinnung von Partnern, wie dem Landestheater oder dem TBV Lemgo, scheinen Früchte zu tragen. Das sollte uns Ansporn sein, daran weiter zu arbeiten. Die Mittel werden so dringend gebraucht!

„Until all are fed“ – „Bis alle satt sind“ heißt ein Lied von Bryan McFarland und Tommy Brown.⁴⁹ Es wird gerne auch auf den Vollversammlungen des ÖRK gesungen. Frei übersetzt heißt es in dem Lied. „Bis das Brot für alle reicht – so lange werden wir keine Ruhe geben und uns mit aller Kraft für Gerechtigkeit einsetzen, für das Recht auf Nahrung, für das Recht, in Würde zu leben. So wie unser Gott, der alle Menschen liebt, jeden und jede von uns, tun wir alles und geben nicht eher Ruhe – bis das Brot für alle reicht.“

Die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Karlsruhe hat dazu aufgerufen, den gemeinsamen Pilgerweg, der auf der Vollversammlung in Busan 2013 ausgerufen wurde, nun fortzusetzen als „Pilgerweg der Gerechtigkeit, Versöhnung und Einheit“. Wir sollten diese Einladung annehmen. Vieles in diesem Bericht fügt sich schon jetzt in diesen Pilgerweg ein.

8. Schluss

Ein Wort des Dankes zum Schluss. Wir danken allen, die an diesem Bericht mitgearbeitet haben, die Beiträge geschrieben haben. Wir danken aber vor allen Dingen allen, die hinter all dem stehen, wovon dieser Bericht erzählt, die sich in unserer Kirche und darüber hinaus engagieren, hauptamtlich und ehrenamtlich. Dieser Dank gilt ganz ausdrücklich auch all denen, deren Arbeitsbereich in diesem Bericht nicht explizit Erwähnung findet.

Für den Landeskirchenrat
Landessuperintendent Dietmar Arends

⁴⁹ freiTöne 182, vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=KqUsl6eqhak> mit Mitarbeitenden von Brot für die Welt.

“Ein Aufruf zum gemeinsamen Handeln”: die Botschaft der 11. ÖRK-Vollversammlung in Karlsruhe, Deutschland

Jede Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen hat in der Vergangenheit eine Botschaft formuliert, um von den Erfahrungen der Vollversammlung und dem inspirierenden Charakter ihrer Arbeit zu berichten. Unsere Botschaft darf und soll in jeder einzelnen Gemeinde unserer Mitgliedskirchen verlesen und in allen kirchlichen Medien veröffentlicht werden. Wir hoffen, dass sie in viele Sprachen der Welt übersetzt wird und umfassend Anwendung findet. Es wäre schön, wenn sie erörtert und auseinandergenommen wird, wenn darüber nachgedacht wird und sie im Gebet bedacht wird, denn sie steht für den Austausch und die Gebete von über 4.000 Menschen, die an der Vollversammlung teilgenommen und sich an unserem Streben nach der Einheit beteiligt haben, die Christus uns schenkt. Wir übergeben die Botschaft heute an Sie und bitten Sie, sie an alle christlichen Gläubigen und alle Menschen guten Willens weiterzutragen, damit wir zusammen herausfinden können, wie die Liebe Christi die Welt bewegt, versöhnt und eint.

Ein Aufruf zum gemeinsamen Handeln

„Denn die Liebe Christi drängt uns.“

(2.Kor 5,14)

„Kommt, folgt mir nach!“

1. Seit dem Zeitpunkt als er auf der Erde unterwegs war und auch in diesem gegenwärtigen Moment spricht Jesus diese Worte unermüdlich zu jedem Menschen. Jesu Leben, Worte und Taten sind eine permanente Einladung, sich zu bewegen – von einem physischen Ort an einen anderen, von einer Gruppe Menschen zu einer anderen, von einer Denkart zu einer anderen. Vor allem aber ruft uns Jesus angesichts der vielen Probleme in Welt auf, zu ihm zu kommen und in seiner Liebe zu bleiben, einer Liebe, die der ganzen Welt gilt (vgl. Mt 11,28).
2. Das allerletzte Buch in der Bibel, das Buch der Offenbarung, spricht über die uralten Kräfte, die menschliches Leid in der Welt verursachen: Krieg, Tod, Krankheit und Hunger. Während wir als Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2022 in Karlsruhe zusammenkommen, sind wir uns der Ausdrucksformen dieser Kräfte in der Welt von heute schmerzlich bewusst. Sie führen zu Ungerechtigkeit und Diskriminierung, und jene, die Macht haben, nutzen sie oftmals, um andere zu unterdrücken, anstatt Inklusion, Gerechtigkeit und Frieden zu schaffen.
3. Einzelpersonen, Völker und Länder sind darüber hinaus mit Katastrophen konfrontiert, die direkt auf eine verantwortungslose und zerbrochene

Beziehung mit der Schöpfung zurückgehen, die wiederum zu ökologischer Ungerechtigkeit und einer Klimakrise geführt hat. In dem Maße, in dem der Klimanotstand Fahrt aufnimmt, nimmt auch das Leiden von mittellosen und marginalisierten Menschen zu.

4. Auf dem Pilgerweg, den wir als Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen gemeinsam fortsetzen wollen, ist unsere Gemütslage jedoch geprägt von froher Erwartung und Hoffnung, ja sogar Freude, denn durch die Kraft des Heiligen Geistes richtet sich Christi Einladung weiterhin an alle Menschen, ja die ganzen Schöpfung.
5. „*Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt.*“ Als Antwort auf den Aufschrei aller Leidenden drängt uns diese Liebe, in Solidarität zu ihm zu kommen und gemeinsam zu handeln und für Gerechtigkeit einzutreten. Wir sind aufgefordert, uns in der Liebe Gottes zu versöhnen und Zeugnis abzulegen für die Liebe, die in Christus offenbart wurde (1.Joh 4,9-11).
6. Versöhnung ist eine Bewegung hin zu Gott und zueinander. Sie verlangt eine Bereitschaft, Gott zuzuhören und uns gegenseitig zuzuhören. Sie bedeutet eine Verwandlung des Herzens – von Ichbezogenheit und Gleichgültigkeit hin zu Dienst und Inklusion –, die auch unsere Wechselbeziehung mit der Schöpfung anerkennt. Wir bekennen, dass wir immer wieder scheitern, uneinig sind und zuweilen in entgegengesetzte Richtungen gehen, obwohl wir uns von ganzem Herzen danach sehnen, Gott und unseren Nächsten zu dienen. Wir bekennen, dass wir die transformierende Kraft der Liebe Christi brauchen, um eine Welt zu schaffen, die wahrhaftig versöhnt und vereint ist.
7. Christliche Gläubige und die Strukturen, die wir aufgebaut haben, tragen eine Mitschuld an dem Missbrauch anderer, und wir müssen Buße tun und uns dieser Bewegung der Versöhnung anschließen. Angesichts von Krieg, fehlender Gleichstellung und den Sünden gegen die Schöpfung in der Welt von heute, ruft uns die Liebe Christi auf zu Buße, Versöhnung und Gerechtigkeit.

Unser gemeinsamer Weg

8. Trotz unserer großen Vielfalt haben wir auf unserer Vollversammlung noch einmal neu gelernt, dass wir uns gemeinsam auf einen Pilgerweg der Gerechtigkeit, der Versöhnung und der Einheit begeben müssen.

Auf unserer Tagung hier in Deutschland, erfahren wir, was ein Krieg kostet, und erfahren etwas über mögliche Versöhnung;

wir hören zusammen das Wort Gottes und verstehen unsere gemeinsame Berufung;

wir hören einander zu und sprechen miteinander, wir rücken näher zusammen;

wir wehklagen gemeinsam und öffnen uns für den Schmerz und das Leid der anderen;

wir arbeiten zusammen und einigen uns auf gemeinsames Handeln;

wir feiern gemeinsam und freuen uns über die Freude und die Hoffnungen der anderen;

wir beten gemeinsam, entdecken die Vielfalt unserer Glaubenstraditionen und spüren den Schmerz, den unsere Spaltungen verursachen.

„Gehet hin in alle Welt“

9. Seit dem Zeitpunkt als er in den Himmel aufgefahren ist und auch in diesem gegenwärtigen Moment gibt Jesus unermüdlich allen, die ihm nachfolgten, diesen Auftrag.
10. Versöhnung bringt uns näher zu Gott und näher zu einander, und sie eröffnet uns einen Weg hin zu einer in der Liebe Gottes begründeten Einheit. Als christliche Gläubige sind wir aufgerufen, in der Liebe Christi zu verweilen und eins zu sein (Johannes 17). Eine solche Einheit, die ein Geschenk Gottes ist und die aus Versöhnung entsteht und in seiner Liebe verankert ist, rüstet uns zu, die dringenden Probleme in der Welt anzugehen. Wir werden die Kraft finden, aus einer Einheit heraus zu handeln, die in der Liebe Christi verankert ist, denn sie rüstet uns zu, zu lernen, was zum Frieden dient, Spaltung in Versöhnung zu verwandeln und uns für die Heilung des gesamten lebendigen Planeten einzusetzen. Die Liebe Christi erhält uns alle in der Aufgabe, einander anzunehmen und Ausgrenzung zu überwinden.
11. Wir haben eine Kostprobe dieser Liebe bekommen, als wir hier aus unseren 352 Mitgliedskirchen und mit unseren ökumenischen Partnern, Freunden aus anderen Glaubensgemeinschaften und aus allen Weltregionen zusammengekommen sind, um in all unserer Vielfalt dennoch nach Einheit zu streben. Zusammen haben wir den Stimmen gelauscht, die in unserer heutigen Welt oftmals marginalisiert werden: Frauen, jungen Erwachsenen, Menschen mit Behinderungen und indigenen Völkern.
12. Wir sehnen uns nach einer umfassenderen Bewegung, nach Versöhnung und Einheit für alle Menschen, ja, den ganzen Kosmos. Das wäre eine Einheit, in der Gott Gerechtigkeit und Gleichberechtigung für alle schaffen würde, durch die die Schöpfung erneuert und gestärkt werden kann. Wir verlassen uns in unserem Engagement und Eintreten für Klimagerechtigkeit auf die Liebe Christi. Wir schließen uns der Vollversammlung in Amsterdam (1948) an, dass „Krieg [...] nach Gottes Willen nicht sein [soll]“, und auch der Vollversammlung in Nairobi (1975), dass „Rassismus [...] Sünde gegenüber Gott [ist]“. Wir bedauern, dass wir diese Erklärungen hier wiederholen müssen.
13. Wir haben auf unserer Vollversammlung viel gesprochen, aber daraus auch eine neue Entschlossenheit abgeleitet. Nun bitten wir Gott, uns bei der Umwandlung unserer Bekenntnisse und Verpflichtungen in Taten zu unterstützen. Wir verpflichten uns, mit allen Menschen guten Willens zusammenzuarbeiten. Und während wir uns über die Früchte unserer Arbeit hier in Karlsruhe Gedanken machen, laden wir alle Menschen ein, mit uns auf den Pilgerweg zu kommen. Denn in Christus wird alles neu werden. Seine Liebe, die für alle Menschen offen ist, auch den letzten, den geringsten und den verloren gegangenen, und die allen Menschen gilt, kann uns antreiben und uns auf unserem Pilgerweg der Gerechtigkeit, der Versöhnung und der Einheit zurüsten.

Ökumene in der Veränderung – Impulse aus der Vollversammlung des ÖRK in Karlsruhe 2022 Vortrag auf einer Tagung der Missionsakademie Hamburg am 26.10.22

Zurzeit erleben wir eine ganze Reihe von Veranstaltungen mit ersten Rückblicken auf die ÖRK Vollversammlung Karlsruhe 2022; die ersten Veröffentlichungen erscheinen. Auch auf der Mitgliederversammlung der EMW vor drei Wochen haben wir Eindrücke zusammengetragen. Ich verstehe das als erste Versuche, die Vollversammlung einzuordnen, sie auf ihre Impulse hin zu befragen. Ich denke, wir sind da noch in der Phase des Sammelns. Meine heutigen Gedanken sind mein persönlicher Beitrag dazu. Andere würden wahrscheinlich auf anderes den Fokus richten. Keineswegs beanspruche ich mit diesen Gedanken, die Vollversammlung schon jetzt in ihrer Bedeutung zu beurteilen.

I.

„Ich habe noch nie eine Versammlung so unterschiedlicher Menschen gesehen, unterschiedlicher Kultur und Herkunft, unterschiedlicher religiöser Vorstellungen, die doch zugleich so sehr etwas davon ausstrahlt, dass die Menschen, die dort zusammenkommen, davon überzeugt sind, dass sie zusammengehören.“ So oder so ähnlich hat ein nichtkirchlicher Teilnehmer und Beobachter der ÖRK Vollversammlung in Karlsruhe seine Eindrücke in Worte gefasst.

Davon ausgehend beginne ich mit einem sehr persönlichen Impuls, den ich aus Karlsruhe mitgenommen habe. Dieser Impuls ist eigentlich sicher gar nicht neu, sondern gehört zum tiefsten Kern dessen was uns in christlicher Kirche trägt und hält. Und dennoch ich habe ihn in Busan so nicht erlebt und auch andere noch erfahrenere Vollversammlungs-Teilnehmende erzählen, dass es schon lange nicht mehr in dieser Weise zu erleben war.

Ich habe mich gefragt: Was ist das, was uns so etwas von diesem Zusammenhalt ausstrahlen lässt, wie es dieser Beobachter von außen formuliert hat. Ich habe für mich eine Antwort gefunden: Einen ganz wesentlichen Anteil daran hatten die gemeinsamen Gottesdienste, insbesondere die Gottesdienste, mit denen am Morgen der Tag begann. Ich weiß, sie heißen eigentlich nicht Gottesdienste, sondern Morgengebete, aber was war das anderes, als gottesdienstliche Feiern? Das habe ich für mich so erlebt und es in den Tagen in Karlsruhe immer wieder gehört: Was waren das für besondere geistliche Momente und Zeiten die uns zutiefst etwas davon spüren ließen, dass wir es nicht selbst sind, die irgendwie zusammenhalten, sondern dass wir zusammengehalten werden von etwas, von jemand anderem. Das hat dazu geholfen, auch Konflikte miteinander auszuhalten und einander geschwisterlich und mit Respekt zu begegnen. Meine eigene tägliche Gesprächsgruppe am späten Vormittag war für mich ein sehr sprechendes Beispiel dafür. Wir waren sehr unterschiedlich, hatten zum Teil sehr unterschiedliche Haltungen zu einzelnen Fragen und waren doch freundlich und respektvoll miteinander im Gespräch. Mit vielen anderen habe ich diese Erfahrung geteilt: Die Vollversammlung lebte ein ganzes Stück auch aus diesem gemeinsamen Feiern heraus. Die Gesänge aus den verschiedensten Kulturen bildeten zusammengenommen geradezu ein

babylonisches Sprachgewirr, indem zugleich eine gemeinsame Sprache hörbar war – das Lob, der Dank und auch die Klage.

Dass eine der Hallen des Kongresszentrums, in der eigentlich die Feiern stattfinden sollten, nicht rechtzeitig fertig geworden war, darf eher als glückliche – wenn auch ziemlich teure Fügung – begriffen werden. Denn so wurden die Gottesdienste in das, die Tagungshallen miteinander verbindende – Zelt verlegt, lichtdurchflutet, sich in den Himmel streckend, zu den Seiten geöffnet. Einen besseren Ort als diese „Notlösung“ hätte es für die Gottesdienste kaum geben können. Und jeden Morgen verließen viele Teilnehmende diesen besonderen Ort Richtung Tagungshallen (oder Kaffee, wenn es ihn denn gab) mit einem Lachen auf dem Gesicht, singend, tänzelnd. Ein Höhepunkt der Vollversammlung war dann sicher auch der Abschlussgottesdienst unter diesem „Himmelszelt“.

Diesen alten und doch auch wieder neuen Impuls nehme ich mit aus Karlsruhe: diese geistliche Mitte, aus der heraus wir in der Ökumene leben, die es immer wieder zu leben und zu gestalten gilt (und wir können dem Worship Team von Karlsruhe für ihre intensive Arbeit nur dankbar sein), auch wenn diese geistliche Mitte letztlich für uns unverfügbar bleibt, sich vielmehr ereignet.

Mir ist bewusst, im Blick auf Karlsruhe kann man das auch anders sehen. Ich habe auch eine Stimme gehört, die gesagt hat, mit diesen Gottesdiensten würden doch eher die Risse zugekleistert. Ich habe es anders erlebt.

Zugleich wird dadurch auch eine sehr schmerzhafte Erfahrung ganz offensichtlich. Die gemeinsame Feier des Gemeinschaftsmahls ist nicht möglich, scheint vielmehr in weiter Ferne. Und dann es ist es eben doch auch ein schmerzhafter Punkt, dass wir nicht davon sprechen können, dass wir gemeinsam Gottesdienst feiern.

II.

Nun lautet der Untertitel dieses Impulses ja „Eine Sichtung der Beschlüsse und Ergebnisse“. Da stellt sich bei einer ÖRK Vollversammlung schnell die Frage ein, wo fängt man an mit der Sichtung, wo hört man auf? Da ist die Botschaft der Vollversammlung, vier Statements aus dem Public Issue Committee wurden verabschiedet, vier weitere waren geplant oder lagen schon vor, haben es aber nicht mehr ins Plenum geschafft, dazu das Unity Statement, vier Minutes und etliche weitere Dokumente. Es gab an den Nachmittagen die Ecumenical Conversations zu 23 unterschiedlichen Themenbereichen aus Mission, Ökumene und Weltverantwortung. Immer wieder wurde seitens der Versammlungsleitung betont, dass gerade diese Ökumenischen Gespräche für die Arbeit des ÖRK in den nächsten sieben, acht Jahren von zentraler Bedeutung seien. Sie haben eigene Abschlussdokumente vorgelegt, die – wenn ich es richtig gesehen habe – noch nicht zugänglich sind. Da wird dann auch noch einmal nach dem Ertrag zu fragen sein.

Ich greife aus der Fülle der Impulse vier auf, von denen ich meine, dass Sie für unsere weitere ökumenische Arbeit von besonderem Gewicht sein können und füge einen fünften Aspekt hinzu. Andere würden vielleicht anderes aufgreifen. Bewusst verzichte ich an dieser Stelle auf die auf der Versammlung und auch anschließend schon viel diskutierten Papiere zu Israel und Palästina und zum Krieg in der Ukraine einzugehen.

Ein erster Blick sollte auf jeden Fall der Botschaft der Vollversammlung gelten. Wurde in Busan noch länger um den Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens gerungen und um die Frage, ob die Bewahrung der Schöpfung und die Klimagerechtigkeit hier nichts eigens genannt werden sollte, wurde die Message auf dieser Vollversammlung, so habe ich es empfunden, relativ geräuschlos verabschiedet. Ihr liegt der Gedanke zugrunde, den ich auch im Blick auf die Gottesdienste schon versucht habe stark zu machen, dass die Einheit der Kirche „Gabe und Aufgabe zugleich“¹ ist, wie es das Bekenntnis aus Belhar aus Südafrika formuliert hat. Hier heißt es „as we seek the unity Christ offers“². Zwei Aspekte scheinen mir in der Folge besonders beachtenswert zu sein:

1. *Der Pilgerweg geht weiter – unter veränderten Vorzeichen.* Am Ende der Botschaft der Vollversammlung wird ausgesprochen, was viele sich als Botschaft aus Karlsruhe erhofft haben. Als Delegierte wurden wir des Öfteren gebeten, uns für eine Fortsetzung des Pilgerweges stark zu machen. „His love“, Christi Liebe, „can move and empower us in a pilgrimage of justice, reconciliation, and unity“, so lautet der Schluss der Botschaft. Im Mittelpunkt des Pilgerweges, auf den wir gerufen sind, steht weiterhin die Gerechtigkeit und daneben nun die Versöhnung und die Einheit. Hans-Georg Link schreibt in seinem Rückblick, dass dies zugleich auf die Anfänge der ökumenischen Bewegung zurückverweist: „Damit weist die Botschaft von Karlsruhe auf den Anfang der ökumenischen Bewegung zurück und besinnt sich mit ihren Hörern bzw. Lesern auf die Grundanliegen der ökumenischen Bewegung von Versöhnung und Einheit.“³ Gerade angesichts der Konflikte und Kriege in dieser Welt, sind wir aufgerufen, dieser Welt die Versöhnung zu bezeugen. Ausdrücklich wird darauf verwiesen, dass der zentrale Gedanke der Versöhnung auch einen kontextuellen Aspekt hat. Gerade durch die gemeinsame Gastgeberschaft auch mit der Union der Protestantischen Kirchen von Elsass und Lothringen – die m.E. häufig zu kurz kam auf der Vollversammlung – wurde der Gedanke der Versöhnung, am Beispiel zwischen Deutschland und Frankreich, immer wieder betont. Gleichzeitig war der Schrecken des gegenwärtigen Krieges in Europa vor Augen. Versöhnung vor der Welt bezeugen können wir aber glaubhaft nur tun, wenn wir sie in unseren eigenen Reihen auch leben. Der Erzbischof von Canterbury, Justin Welby, hat in seinem viel beachteten Grußwort eindrücklich davon gesprochen, dass wir uns angesichts der sich zusätzlichen Krisen dieser Welt, uns unsere Spaltungen nicht mehr leisten können: „Wie die Menschen am leeren Grab kennen wir noch nicht unsere individuelle oder kollektive Zukunft mit Christus. Im Gegensatz zu ihnen kennen wir aber die Zukunft der Welt ohne Christus. Die luxuriösen Kosten einer gut eingebürgerten christlichen Spaltung sind nicht mehr bezahlbar.“⁴

¹ Bekenntnis von Belhar Art. 2. „...that unity is, therefore, both a gift and an obligation for the church of Jesus Christ.“

² „A Call to Act Together“: Message of the WCC 11th Assembly in Karlsruhe, Germany.

<https://www.oikoumene.org/resources/documents/message-of-the-wcc-11th-assembly-a-call-to-act-together>

³ Hans-Georg Link, Ein künftiger Pilgerweg der Gerechtigkeit, Versöhnung und Einheit. Die 11. Weltversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen setzt neue Maßstäbe. In: Altenberger Ökumenische Gespräche.

www.altenberger-gespraeche.de/ein-kuenftiger-pilgerweg-der-gerechtigkeit-versoehnung-und-einheit/

⁴ Archbishop of Canterbury Justin Welby addressed the 11th Assembly of the World Council of Churches in Karlsruhe, Germany on 7 September 2022

<https://www.oikoumene.org/resources/documents/archbishop-of-canterbury-justin-welbys-address-at-the->

Es wird meines Erachtens spannend und lohnend sein, wie wir in unserem eigenen ökumenischen Leben, Arbeiten, unserem Handeln und unseren Beziehungen diesem Pilgerweg der Versöhnung und der Einheit konkret Gestalt verleihen können. „*Versöhnung ist*“, so heißt es in der Botschaft, „*eine Bewegung hin zu Gott und zueinander. Sie verlangt eine Bereitschaft, Gott zuzuhören und uns gegenseitig zuzuhören. Sie bedeutet eine Verwandlung des Herzens – von Ichbezogenheit und Gleichgültigkeit hin zu Dienst und Inklusion...*

2. Ein zweiter Aspekt aus der Botschaft: Es war schon auffällig, dass ein Wort auf der Vollversammlung sehr häufig zu hören war. Es war das Wort „action“. Gerade im Blick auf die Klimakrise waren es in besonderer Weise immer wieder die Jugenddelegierten, die in der Vollversammlung darauf hingewiesen haben, es lautstark eingefordert haben, dass der Papiere genug geschrieben sind, genug Worte gemacht wurden und dass es Zeit ist zu handeln. Das war insbesondere im Blick auf die Klimakrise der Fall aber auch darüber hinaus. Auch im Blick auf die Frage der Einheit, im Blick auf Frieden und Versöhnung wurde immer wieder der Ruf laut, endlich zu handeln. Dies hat seine deutlichen Spuren auch in der Botschaft hinterlassen und ihr sogar den Titel gegeben: „*A call to act together*“.

Dieser Aufruf wird in der Botschaft der Vollversammlung unter anderem so beschrieben: „*Wir werden die Kraft finden, aus einer Einheit heraus zu handeln, die in der Liebe Christi verankert ist, denn sie rüstet uns zu, zu lernen, was zum Frieden dient, Spaltung in Versöhnung zu verwandeln und uns für die Heilung des gesamten lebendigen Planeten einzusetzen.*“

Bedauerlich war m.E. an dieser Stelle in der Vollversammlung, dass ein Wahrnehmen dessen, wo der ÖRK jetzt handelnd unterwegs ist, viel zu kurz kam. Von den Projekten und Programmen des ÖRK, die wir etwa auch durch Brot für die Welt und die EMW sehr stark fördern, kamen kaum zur Sprache und waren für Teilnehmende, die nicht so vertraut waren mit der Arbeit des ÖRK oder die vorher eben nicht die überaus umfanglichen Dokumente zur Vorbereitung gelesen hatten, kaum wahrzunehmen.

Doch unabhängig davon glaube ich, dass dieser Ruf „to act together“ uns in unserem ökumenischen Arbeiten weiter begleiten wird (müssen).

Ich komme zu zwei anderen Impulsen:

3. Gäbe es den Krieg in der Ukraine nicht oder hätte die Apartheid-Diskussion im Blick auf Israel und Palästina nicht dieses große Gewicht bekommen, dann hätte das Thema Klimakrise wahrscheinlich alle anderen Themen deutlich in den Schatten gestellt. Aber auch so war es allgegenwärtiges Thema auf der Vollversammlung; so war es ja auch von vielen erwartet worden. Das ist daher sicher nicht neu – hat sich aber unter dem Eindruck der aktuellen Entwicklungen

[wcc-11th-assembly](#)

“Like those at the empty tomb we do not yet know our individual or collective future with Christ. Unlike them we do know the world’s future without Christ. The luxurious expense of well-practised Christian division is no longer affordable.”

in der Klimakrise noch einmal deutlich verschärft. In vielen Berichten und Gesprächen wurde auf bedrückende Weise deutlich, wie die Klimakrise sich an vielen Orten dieser Welt längst zur Klimakatastrophe ausgewachsen hat. Das entsprechende Statement „*The Living Planet: Seeking a Just and Sustainable Global Community*“⁵ zählt aktuelle Beispiele auf und ist ein eindrücklicher Aufruf endlich zu handeln bevor es gänzlich zu spät ist. „*Weil die Liebe Christi die Welt bewegt, versöhnt und eint, sind wird zu metanoia und einer erneuerten und gerechten Beziehung mit der Schöpfung aufgerufen, die in unserem Handeln zum Ausdruck kommt. Uns läuft die Zeit davon, um diese metanoia umzusetzen.*“ - „*We are running out of time*“ das durchzieht den Aufruf: „*Uns rennt die Zeit davon.*“, heißt es dort. „*Diese Vollversammlung ist unsere letzte Chance, gemeinsam aktiv zu werden, um zu verhindern, dass unser Heimatplanet unbewohnbar wird.*“ Das Statement betont immer wieder, dass der Kampf gegen die Klimakrise in allen Bereichen unseres Handelns höchste Priorität haben muss. Es bietet eine Fülle von konkreten Forderungen zu handeln, die uns zum großen Teil bekannt sind. Und natürlich gilt dieser Ruf, dem oberste Priorität einzuräumen, auch für unser gemeinsames Arbeiten in der Ökumene. Es lohnt sich, auch unter diesem Aspekt die Erklärung zu lesen. Man wird eine Fülle von Anregungen finden. Und der Ruf nach Taten – der „Call to act together“ bleibt: „*Die Vollversammlung (...) fordert alle Mitgliedskirchen und ökumenischen Partner auf der ganzen Welt dringend auf, dem Klimanotstand sowohl durch Worte als auch durch Taten die dringend nötige vorrangige Aufmerksamkeit zu schenken...*“

4. Eine Sonderstellung unter den Verlautbarungen nimmt die Erklärung zur Einheit ein.⁶ Dies wurde ja bereits im Vorfeld erarbeitet und bekam schon zu Beginn der Vollversammlung Raum im Plenum. Das Thema „Einheit“ ist nun ganz sicher kein neuer Impuls im ökumenischen Diskurs. Ganz im Gegenteil die Einheitserklärungen begleiten die Vollversammlungen des ÖRK. Man wird also danach fragen müssen, was diese Einheitserklärungen von anderen unterscheidet und das fällt sofort ins Auge. Nicht nur, dass im Motto einer Vollversammlung zum ersten Mal das Wort „Liebe“ auftaucht, sondern der Begriff der Liebe durchzieht die ganze Erklärung zur Einheit. Das war zunächst durchaus überraschend. Leider – so muss man sagen – geschieht das geradezu im Überfluss. Auf nicht einmal sechs Seiten finden sich nicht weniger als achtzig Mal die Worte „love“ oder „to love“. Leider bleibt der Begriff dabei zugleich meist sehr unbestimmt. In biblischer Perspektive hätte er sich gut verbinden lassen, mit dem Ruf danach zu handeln, wird doch biblisch betrachtet die Gottesliebe und die Nächstenliebe sehr stark vom Handeln bestimmt. Impulse die aus dem Plenum dazu kamen, wurden leider kaum aufgenommen. Doch trotz dieser Einschränkungen bin ich überzeugt, dass es sich lohnt, diesem Impuls zu einer „Ökumene des Herzens“ wie es im Einheitspapier formuliert ist, nachzuspüren.

⁵ The Living Planet: Seeking a Just and Sustainable Global Community", Statement by the WCC 11th Assembly in Karlsruhe, Germany

<https://www.oikoumene.org/resources/documents/the-living-planet-seeking-a-just-and-sustainable-global-community>

⁶ Unity Statement of the WCC 11th Assembly in Karlsruhe, Germany.

<https://www.oikoumene.org/resources/documents/unity-statement-of-the-wcc-11th-assembly>

Und letztlich war die Vollversammlung mit ihren Begegnungen und Feiern – damit schließt sich der Kreis zum Anfang – selbst Ausdruck einer Ökumene des Herzens, die etwas von dieser Liebe hat spüren lassen. Ich zitiere noch einmal Justin Welby: „*Meine einfache Herausforderung an uns alle besteht heute darin, die geistliche Leidenschaft der Vergangenheit für die Ökumene wiederzufinden; theologisch, in Solidarität mit den Leidenden, in Liebe, die eine Vielzahl von Sünden bedeckt. Dazu müssen wir uns gemeinsam unseren Ängsten voreinander und vor der Welt stellen, wir müssen einander lieben, wir müssen gemeinsam Zeugnis ablegen und auf eine sichtbarere Einheit hinarbeiten, die wir uns in der Gnade Gottes neu vorstellen können.*“⁷

5. Einen letzten Aspekt, nicht aus einem der Papiere, möchte ich persönlich hinzufügen. Was die Liebe Christi bedeuten kann, hat ausgerechnet eine Muslima für mich in einer überaus eindrücklichen Weise zur Sprache gebracht. Und ich habe inzwischen von vielen anderen gehört, dass es ihnen genauso ergangen ist. Es war Professor Dr. Azza Karam, Generalsekretärin von Religions for Peace. Das muss ich im Original zitieren, allerdings tue ich es etwas gekürzt⁸: “*I do wish to make a plea. And if I hadn't been so short, I would have gone on my knees, as I make this plea ... And the plea is this: Christ's love was it meant only for people of the christian faith. If Christ's love is meant for all of humanity, what would that mean practically for each of us in this room? Because I believe very firmly as a Muslim that Christ's love was meant for me too. And if you believe that it was meant for me too and those like me and many others – some of whom don't believe in anything at all, but believe in something – ... than I would ask you, I would beg you to consider how it is that not only you overcome the differences within the christian community ... but that you consider how it is when we work together from different faith traditions ... to consider how much more of Christ's love can be spread, when we work multireligiously to serve everyone ... I believe very firmly that the resurrection of Christ is meant to symbolize that moment when we all come together to serve each other.*” Und etwas später sagt sie noch: “*The political establishment has proven that war is an easier option ... your role as church leader is to uphold that war is not an option.*” – auch das ein Impuls den ich aus Karlsruhe mitgenommen habe.

Vielen Dank.

Dietmar Arends
Landessuperintendent der Lippischen Landeskirche
Vorstandsvorsitzender der EMW

⁷ A.a.O. "My simple challenge to all of us today, is to re-find the spiritual passion of the past for ecumenism; theologically, in solidarity with the suffering, in love that covers a multitude of sins. To do that we must face our fears of each other and of the world together, we must love one another, we must give common witness and work towards a more visible unity that we reimagine in the grace of God."

⁸ Das Grußwort liegt bisher nicht schriftlich vor. Hier handelt es sich um eine eigene Mitschrift aus der Videoaufzeichnung des ÖRK

BESCHLUSS

der 13. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland
auf ihrer 3. Tagung

zu

Frieden – Gerechtigkeit – Bewahrung der Schöpfung

vom 9. November 2022

1. Einleitung

Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung – mit diesem Dreiklang wird der konziliare Prozess beschrieben, an dem sich die EKD und ihre Synode immer wieder aktiv beteiligt hat. Nach einem Rückblick auf die Friedensdenkschrift des Rates der EKD von 2007 hat die Synode 2019 in einer Kundgebung die „Kirche auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens“ beschrieben. Dabei hat sie den Klimaschutz und eine nachhaltige Entwicklung als Bestandteil des Friedens ebenso betont wie den Aspekt des gesellschaftlichen Friedens. Seitdem sind zur Friedensethik, zur Klimagerichtigkeit, zur Demokratieförderung, zu Migrationsfragen und zum Rechtsextremismus weitere Beschlüsse gefolgt, die die Trias des konziliaren Prozesses aufgenommen und mit konkretem Inhalt gefüllt haben.

Seit dem russischen Einmarsch in die Ukraine im Februar 2022 und der vielfach ausgerufenen „Zeitenwende“ muss neben vielen Akteuren in Politik und Gesellschaft auch die Synode der EKD sich fragen – und das auch selbstkritisch –, ob Überzeugungen und Gewissheiten, die im Herbst 2019 galten, drei Jahre später noch gelten können.

Dazu will dieser Text beitragen, wobei der Frieden angesichts des Krieges in der Ukraine an die erste Stelle rückt.

2. Frieden

Seit dem erneuten Angriff Russlands in diesem Februar auf die Ukraine, nach der Annexion der Krim und dem Krieg im Donbas seit 2014 sind zehntausende Menschen getötet, Hunderttausende verletzt und Millionen aus ihren Heimatorten vertrieben worden. Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind ein bewusstes Instrument der russischen Kriegsführung. Dazu gehören auch die Drohung mit einem Atomkrieg und die gezielte Gefährdung von Atomkraftwerken. In den von russischen Truppen besetzten Gebieten hat sich eine Herrschaft des Terrors mit schwersten Menschenrechtsverletzungen etabliert, die auch auf die Ausrottung der ukrainischen Kultur zielt.

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat diesen Angriffskrieg von Beginn an verurteilt, ihre Solidarität mit den Menschen in der Ukraine betont und das Recht auf Selbstverteidigung bejaht. In der Aufnahme und Begleitung von Geflüchteten, im Kontakt mit unseren Partnerkirchen vor Ort und unseren ökumenischen Gesprächen und auch durch unsere konkrete Unterstützung der Menschen in der Ukraine durch die Kirche und ihre Werke wird unsere Solidarität in vielen Gemeinden und in zivilgesellschaftlichen Netzwerken jeden Tag konkret. In den Begegnungen mit den geflüchteten Familien nehmen wir Anteil an den Verheerungen des Krieges, aber auch an den Hoffnungen auf einen Neuanfang in den befreiten Gebieten – schon früh im Großraum Kiew, inzwischen auch im Osten des Landes.

Die Synode dankt der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im September 2022 in Karlsruhe für die klare Verurteilung der russischen Aggression und jeglicher religiösen Rechtfertigung. Dass dieses Votum auch unter Mitwirkung von Vertretern der Russisch-Orthodoxen Kirche zu stande kam, ist ein ermutigendes Signal ökumenischer Gemeinschaft. Umso deutlicher verurteilt die Synode den fortgesetzten Missbrauch der Religion durch das Moskauer Patriarchat. Denn das ökumenische Bekenntnis von 1948, dass Krieg nach Gottes Willen nicht sein soll, richtet sich zuerst und vor allem an jene, die für eine Aggression Verantwortung tragen.

So unstrittig die Solidarität mit den Opfern in diesem Krieg ist, so kontrovers wird in unserer Kirche darüber gestritten, welche konkreten Mittel zur Unterstützung der Ukraine geeignet und ethisch zu rechtfertigen sind. Es ist gut, wenn die Kirchen einen Raum bieten, um über solche Fragen offen und in gegenseitigem Respekt zu sprechen. Uns eint dabei das Bewusstsein, dass dieser Krieg so schnell wie möglich beendet werden muss. Am Ende müssen Verhandlungen stehen, die einen Rückzug der russischen Truppen und die Wiederherstellung der Souveränität der Ukraine zum Ziel haben. Nur so kann deutlich gemacht werden, dass militärische Aggression und imperiale Ansprüche nicht belohnt werden. Krieg kennt nur Verlierer. Gewonnen werden kann nur ein gerechter Friede.

Die Synode sieht mit großer Sorge, dass der russische Angriffskrieg auch die Fundamente der europäischen Friedensordnung nach dem Ende des Kalten Krieges erschüttert hat und sich damit auch die Bedrohungsanalysen verändern. Wir warnen davor, die Antwort darauf allein in militärischen Kategorien zu suchen. Die Notwendigkeit, Europa als einen Raum gesicherter Grenzen zu organisieren, innerhalb dessen sich die Herrschaft des Rechts, Verständigung und Kooperation entfalten können, bleibt mehr denn je die Herausforderung der kommenden Jahrzehnte. Dieses Europa muss auch einem veränderten Russland, sofern es sich in Zukunft wieder auf diese Prinzipien besinnen sollte, eine Perspektive bieten. Als Kirche wollen wir dazu die ökumenischen Kontakte zu unseren Partnerkirchen überall in Europa und in der Welt stärken und intensivieren, um dem Horizont des gerechten Friedens eine hoffnungsvolle und realitätsfähige Stimme zu geben. Zugleich wollen wir die Beziehung der EKD zu Russland und der Russisch-Orthodoxen Kirche kritisch aufarbeiten.

Dieser Horizont umspannt zugleich die gesamte Welt. Gerechter Friede kann sich nur im Rahmen einer weltweiten Friedensordnung entfalten. Daher kann unsere Sorge nicht nur der Sicherheit Europas gelten. Menschliche Sicherheit als Freiheit von Furcht und Freiheit von Mangel muss für alle Menschen gewährleistet werden. Doch derzeit nehmen, auch im Schatten des Krieges in Europa, gewaltsam ausgetragene Konflikte weltweit wieder zu. Überdies blockieren neue geopolitische Verwerfungen die Fähigkeit der Staatengemeinschaft, kooperative Lösungen für die so dringend nötige Bewältigung der zahlreichen globalen Herausforderungen zu finden. Wir setzen uns daher für die Stärkung einer weltweiten Friedensordnung ein, die sich auf Völkerrecht und Menschenrechte stützt. Einem drohenden neuen Rüstungswettlauf, der die Fragilität des internationalen Systems weiter erhöhen würde, treten wir entschieden entgegen.

3. Gerechtigkeit

Der Krieg und seine auch für uns in Deutschland spürbaren Folgen treffen eine Gesellschaft, die nach drei Jahren Pandemie erschöpft, verwundet und polarisiert ist. Das Zusammenwirken ganz unterschiedlicher Herausforderungen durch Krieg, Inflation, Energieknappheit und Corona überfordert viele Menschen. Der Blick auf die Zukunft ist bestimmt von Sorgen, die für manche mit einem spürbaren Wohlstandsverlust, für viele aber mit existentiellen Nöten verbunden sind.

Kontroverse Äußerungen aus der Politik haben diese Unsicherheit verstärkt und das Vertrauen in ihre Handlungsfähigkeit geschwächt. Weil die Krise jeden anders herausfordert, wird es auch unterschiedliche und bisweilen gegensätzliche Wahrnehmungen darüber geben, wie gerecht und fair staatliche Hilfen und öffentliche Aufmerksamkeit für unterschiedliche Gruppen verteilt sind. Wo es nicht gelingt, diese Erfahrungen miteinander ins Gespräch zu bringen, droht eine Konkurrenz von Partikularinteressen, die Polarisierung weiter verschärft und die Gesellschaft spaltet.

Wir brauchen deshalb öffentliche Hör- und Gesprächsräume und eine Bereitschaft zum respektvollen Streit. Auch friedliche Demonstrationen sind ein unverzichtbarer Beitrag zum demokratischen Ringen in einer Situation, in der sich auch die politisch Verantwortlichen auf unerprobtem Gelände bewegen und Entscheidungen eine belastbare Fehlerkultur brauchen. Wo es um konkrete Sorgen und offensichtliche Ungerechtigkeiten geht, begrüßen wir es, wenn sich auch Christinnen und Christen an solchen Protesten beteiligen.

Wir erkennen aber auch: Seit längerer Zeit demonstrieren auch Menschen regelmäßig mit ganz anderen Zielen. In den östlichen Bundesländern wird bei diesen Demonstrationen nicht selten an die Montagsdemos der Zeit um 1989 angeknüpft. Immer wieder rufen radikale Gruppen, die wenigstens am Rand der Verfassungsfeindlichkeit stehen und einen Wechsel des politischen Systems in Deutschland wünschen, zu diesen Demonstrationen auf. Sowohl die Wortwahl als auch die Inhalte erreichen dabei nicht mehr akzeptable Dimensionen. Namentlich Journalistinnen und Journalisten werden bisweilen mit körperlicher Gewalt an ihrer Arbeit gehindert. Das Grundgesetz sichert ein uningeschränktes Demonstrationsrecht zu. Aufrufe zur Gewalt sind damit nicht gedeckt und müssen weiterhin strafrechtlich verfolgt werden.

Als Evangelische Kirche werden wir alles tun, um in Seelsorge, sozialdiakonischer Arbeit und einer intensiven Vernetzung mit zivilgesellschaftlichen Partnern unseren Beitrag in dieser Krise zu leisten. Die Synode begrüßt deshalb die Entscheidung vieler Landeskirchen und Bistümer in Deutschland, zusätzliche Einnahmen aus der Energiezulage gezielt in diesem Sinne einzusetzen. Vor allem die Aktion #Wärmewinter der Kirche und der Diakonie bietet die Möglichkeit, mit einer Vielzahl von konkreten Projekten die Solidarität zu leben, die nun erforderlich ist.

Für den innergesellschaftlichen Frieden haben die Kirchen eine besondere Aufgabe. Diese richtet sich sowohl nach innen als auch nach außen. Weil in der Botschaft des Evangeliums jeder Mensch in ein unmittelbares und von Würde durchdrungenes Verhältnis zu Gott gestellt wird, ist es die wesentliche Aufgabe von Kirche, den Dialog zu suchen, der Stimme von Sorgen Raum zu geben und mit aller Kraft lebensfeindlichen Kräften entgegenzutreten, die eben diese Würde verneinen.

In unseren Gemeinden, Diensten und Werken treten wir als Kirche deshalb jeder Form von Radikalisierung und menschenfeindlichen Weltbildern in Diskurs und Praxis entgegen. Alle Bestrebungen, das Miteinander zu zerstören, finden in der Botschaft Jesu Christi ihren klaren und unzweideutigen Widerspruch. Dies gilt gegenüber Menschen, die außerhalb der Kirche in zerstörerischer Weise auf die freiheitlich-demokratische Grundordnung einwirken wollen. Dies gilt gleichermaßen auch für Menschen, die dies in kirchlichen Gemeinden, Diensten und Werken tun. In dem Wissen darum, dass

Christsein keine Garantie dafür ist, tatsächlich auch ein gottgefälliges Leben zu führen (Papst Franziskus, „*Fratelli tutti*“) gilt es, auch innerhalb der Kirche die Geister von den Ungeistern zu unterscheiden (1. Joh. 4, 1) und so Räume des Dialogs zu schaffen, die dort enden, wo die verfassungsfeindliche Rede beginnt. Dies kann und soll auf allen Ebenen kirchlichen Daseins und Handelns (Gemeinde, Kirchenleitung, kirchliche Häuser) geschehen.

Derlei klar umrissene Räume des Dialogs bereitzustellen, ist ureigene Aufgabe von Kirche, denn sie hat immer auch auf diejenigen zu hören, die Sorgen artikulieren, sich in Nöten sehen und in der Gefahr stehen, in ihren Anliegen ungehört zu bleiben. Zudem ist es ihre Aufgabe, in Gebet und Tat Wege zu ebnen, die Versöhnung und die Rückkehr zum kontroversen, dabei aber friedlichen Diskurs ermöglichen.

Dieser Ruf in die Anwaltschaft um des Lebens und des Friedens willen umfasst auch und gerade das (stellvertretende) Gebet und die Fürbitte für die Wahrung des inneren und äußeren Friedens. Gerade hier liegt das Proprium der Kirche, gerade hier bekommen Ohnmacht, Ratlosigkeit und Not einen Ort und damit auch die Perspektive, auf Hoffnung hin verwandelt zu werden. Die Friedensgebete, die zur prägenden Tradition der östlichen Gliedkirchen gehören, geben Zeugnis von ihrer gemeinschaftsstiftenden und -bewahrenden Kraft, in der Ohnmacht und Ermächtigung zur Hoffnung gleichermaßen Raum haben. Diese Gebete sind unverzichtbar. So ermutigen wir die Gemeinden, Dienste und Werke, in ihrem Engagement für Dialog, für konkrete diakonische Hilfe und in ihrem Gebet für den Frieden in Deutschland und in Europa nicht nachzulassen.

Der russische Angriffskrieg richtet sich nicht nur gegen die Ukraine, sondern setzt gezielt auf die Spaltung Europas und der Welt. Die Verknappung von Energie, Getreide und anderen Ressourcen wird dabei systematisch als Waffe eingesetzt. Die Weltgemeinschaft hatte sich mit der Agenda 2030 und den Zielen für eine nachhaltige Entwicklung vorgenommen, Hunger und Armut in der Welt bis 2030 zu überwinden. Durch die Folgen des Krieges, der Corona-Pandemie und des Klimawandels ist die Welt auf diesem vielversprechenden Weg zurückgeworfen worden. Die Synode bittet die Bundesregierung, an den Zielen der Agenda 2030 unbedingt festzuhalten und das Engagement für die Verwirklichung dieser Ziele gerade auch angesichts der Rückschläge der vergangenen Jahre zu verstärken.

Wenn Deutschland fossile Energieträger bei Staaten kauft, die nachweislich die grundlegenden Menschenrechte ihrer Einwohnerinnen und Einwohner missachten, dann trägt es damit zur globalen Ungerechtigkeit bei und setzt ärmeren Länder noch mehr unter Druck. Die OECD-Länder geben derzeit nur 0,33% des BIP für Entwicklungszusammenarbeit aus. Deutschland hat zwar den UN-Zielwert von 0,7% in den vergangenen Jahren erreicht, sieht aber für die kommenden Jahre eine Reduzierung der Entwicklungsleistungen vor. Die Synode setzt sich angesichts der erneuten Zunahme von Hunger und Armut in der Welt für eine deutliche Erhöhung der deutschen Entwicklungszusammenarbeit ein.

Gerechtigkeit in den Beziehungen der Staaten dieser Welt wird nur möglich, wenn wir darüber hinaus unseren Lebens- und Wirtschaftsstil verändern, faire Handelsbeziehungen und Energiepartnerschaften schaffen und nachhaltig in inklusive Rechts- und Sicherheitssysteme wie die UNO und die OSZE investieren. Wir können gerade angesichts des Krieges in der Ukraine an einer Friedensethik festhalten, die politische Realität nicht ignoriert und sich zugleich an der vorrangigen Option für die Gewaltfreiheit und den Aufbau internationaler gewaltüberwindender Rechtssysteme orientiert. Diese Friedensethik wollen wir umso engagierter weiterentwickeln.

4. Bewahrung der Schöpfung

Der Krieg in der Ukraine hat nicht nur unmittelbare humanitäre, sondern durch die Schädigung von Böden und die Verschmutzung von Luft und Wasser auch schwerwiegende ökologische Folgen. Zu nennen sind insbesondere die hohen CO2-Emissionen durch militärisches Gerät, die Freisetzung toxischer Stoffe durch Brände und Angriffe auf die fossile Infrastruktur sowie die vielen Ressourcen, die schließlich der Wiederaufbau des Landes kosten wird.

Ganz grundsätzlich muss hier ergänzt werden: Als Weltgemeinschaft steuern wir darauf hin, die Ziele der Weltklimakonferenz von 2015 zu verfehlten. Damit droht ein Temperaturanstieg von 2-3 Grad mehr gegenüber dem vorindustriellen Niveau mit katastrophalen Folgen. Die politischen Maßnahmen in Deutschland zum Klimaschutz reichen bei weitem nicht aus - wie kürzlich erst der Expertenrat festgestellt hat. Bisher hat es nur kleine Erfolge im Ausbau der Erneuerbaren Energien gegeben, aber fasst keine Abkehr von fossilen Systemen im Bereich Energiegewinnung, Heizung und Verkehr. Der Krieg in der Ukraine hat leider sowohl in der Politik als auch in der Gesellschaft die Aufmerksamkeit für die Bedeutung des Klimawandels verschoben. Deshalb ist es unsere Aufgabe als Kirche, gerade jetzt das Bewusstsein für die Bedeutung der Klimakrise wach zu halten. Denn der Klimawandel wartet nicht, bis Kriege gewonnen sind.

Wir beklagen weiterhin, dass sich Deutschland in dieser Krise als besonders verwundbar erweist: Zum einen durch Versäumnisse beim Ausbau der erneuerbaren Energien sowie bei der Umsetzung von Einsparungen bei den fossilen Energieträgern, zum anderen durch die bisherige extreme Abhängigkeit von russischen Energielieferungen – gegen die Warnungen unserer internationalen Partner, vor allem in Osteuropa. Explodierende Energiekosten und die Gefahr neuer Abhängigkeiten von klimafeindlichen Energieträgern und Kooperationen mit autoritären und menschenrechtsfeindlichen Regimen sind deshalb nun die unmittelbaren Folgen dieser Versäumnisse und Fehlentscheidungen. Wir halten es für eine ehrliche gesellschaftliche Debatte für unverzichtbar, diesen Zusammenhang von Ursache und Wirkung immer wieder herauszustellen.

Als Evangelische Kirche haben wir Anteil an früheren Versäumnissen, ebenso wie wir das Potenzial haben, Teil der notwendigen Transformation zu einer klimaneutralen Gesellschaft zu werden. Die Synode der EKD hat im November 2021 in ihrem Beschluss „Die Zeit ist jetzt“ bekannt, dass die bisherigen kirchlichen Anstrengungen zur Reduktion von Treibhausgasen weit hinter den selbstgesetzten Zielen zurückbleiben und sich zugleich auf eine Roadmap zur Treibhausgasneutralität bis 2035 verpflichtet. Die Synode bekräftigt dieses Ziel und sieht in der vom Rat der EKD verabschiedeten Klimaschutzrichtlinie einen Beitrag auf diesem Weg.

Indem wir uns als Christinnen und Christen selbst in die Pflicht nehmen, stellen wir uns an die Seite all derer, die sich mit entschlossenem Handeln für Klimagerechtigkeit und gegen den Anstieg der globalen Temperatur einsetzen. Wir appellieren an die politisch Verantwortlichen, die dringlichen Anstrengungen im Klimaschutz nicht als Gegensatz, sondern als den einzigen zielführenden Weg zu einer nachhaltigen und bezahlbaren Energieversorgung der Zukunft zu verfolgen.

Klimagerechtigkeit bedeutet darüber hinaus, dass die Staaten, die hauptsächlich für den Klimawandel Verantwortung tragen, die ärmeren Staaten, die zu den Hauptleidtragenden zählen, bei der Anpassung an den Klimawandel und bei der Bewältigung seiner Folgen, angemessen unterstützen. Wir erwarten daher von der Bundesregierung, dass sie ihre Finanzierung für die internationale Klimafinanzierung deutlich erhöht und sich bei dem derzeit stattfindenden Klimagipfel für den Aufbau eines Finanzierungsmechanismus zur Bewältigung klimabedingter Schäden und Verluste einsetzt.

Die Bitte um Frieden führt in die Konkretion. Als EKD-Synode verpflichten wir uns daher,

- am Gebet für den Frieden unverbrüchlich festzuhalten,
- die kirchlichen Räume weiterhin offen zu halten und zu öffnen, um Debatten und Diskurse über die Zeichen der Zeit und einen menschenfreundlichen Umgang damit zu ermöglichen,
- weiterhin das Gespräch mit politisch Verantwortlichen zu führen, um auf Wege zum Frieden und zur Friedenswahrung zu drängen,
- evangelische Friedensethik angesichts der multiplen Krisen unserer Welt weiterzuentwickeln,
- in unserer eigenen Praxis alles zu tun, um unseren Beitrag zur Bekämpfung des Klimawandels zu leisten und das selbstgesetzte Ziel der Klimaneutralität bis 2035 zu erreichen.

Magdeburg, den 9. November 2022

Die Präses der Synode
der Evangelischen Kirche in Deutschland

Anna-Nicole Heinrich

Kairos für die Schöpfung – Hoffnungsbekenntnis für die Erde

Die Wuppertaler Erklärung

„Und [wenn] mein Volk, über das mein Name ausgerufen ist, sich demütigt und betet, mich sucht und von seinen schlechten Wegen umkehrt, dann höre ich es im Himmel. Ich verzeihe seine Sünde und bringe seinem Land Heilung.“ – 2. Chron 7,14.

“Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat“ – 2. Kor 5,17-18

Präambel

Vom 16. bis 19. Juni 2019 trafen sich 52 Teilnehmende aus 22 Ländern aus verschiedenen Konfessions- und Glaubenstraditionen in Wuppertal für eine Konferenz mit dem Titel: „Together towards eco-theologies, ethics of sustainability and eco-friendly churches“.¹ In Wuppertal haben wir des mutigen Bekenntnisses gedacht, das in der Barmer Theologischen Erklärung (1934) gegen die totalitäre, unmenschliche und rassistische Ideologie der damaligen Zeit formuliert wurde. Barmen ermutigt uns auch heute zu einer “frohe[n] Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.” (Barmen 2).

Wir haben Geschichten aus Afrika, Asien, Europa, Lateinamerika, Nordamerika und Ozeanien miteinander geteilt. Wir haben darin die Schreie der Erde und die Schreie der Menschen gehört, die von den Folgen des Klimawandels am schmerzlichsten getroffen werden. Dies sind besonders Kinder und ältere Menschen. Wir haben die Schreie von jungen Menschen gehört, die intergenerationale Gerechtigkeit fordern und wir haben die Sorgen von Klimaexperten über aktuelle Klimatrends vernommen.

Wir erkennen die Dringlichkeit der vor uns liegenden Jahre an und wollen trotzdem in dieser Situation Mut zur Hoffnung haben. Wir fühlen uns verpflichtet, die globale ökumenische Bewegung zu einer umfassenden ökologischen Transformation der Gesellschaft aufzurufen.

Kairos: eine entscheidende Wende auf dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens

Die ökumenische Bewegung hat sich schon lange zu einem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens und der Integrität der Schöpfung bekannt. Diese Ziele erfordern dringlich neue Schritte auf dem vor uns liegenden Weg der ökologischen Gerechtigkeit. Die Dringlichkeit der Krise verlangt von uns, die Zeichen der Zeit zu lesen, Gottes Ruf zu hören, dem Weg Christi zu folgen, die Bewegung des Heiligen Geistes erkennen zu lernen und die positiven Initiativen der Kirchen weltweit wahrzunehmen, die darauf schon entschieden antworten.

Die Symptome der Krise berühren alle Bereiche und Bausteine des Lebens und sind deutlich für alle erkennbar:

- Das Trinkwasser ist verseucht; Gletscher schmelzen; Ozeane sind mit Plastik verschmutzt und Korallenbleiche und Versauerung bedrohen die Meere (das Element Wasser).
- Das Land wird durch nicht nachhaltige Landwirtschaft und ungesunde Essgewohnheiten zerstört, extractive Ökonomien, von denen globale Firmen profitieren, Entwaldung, Desertifikation und Bodenerosion bedrohen die Erde; Tiere ächzen und Kreaturen werden genetisch verändert; Fischpopulationen werden ausgerottet und der Verlust von

¹ Die Konferenz wurde vom Evangelischen Missionswerk (EMW), der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der Vereinten Evangelischen Mission (UEM), Brot für die Welt und dem Weltkirchenrat gemeinsam verantwortet und organisiert.

natürlichen Habitaten führt zu einem nie dagewesenen Verlust an Biodiversität (das Element Erde). Das Land und die Gesundheit der Menschen werden durch industrielle, landwirtschaftliche, städtische und nukleare Formen von Müll und durch Pestizide und Chemikalien gefährdet. Immer mehr Menschen werden durch diese Landzerstörungen dazu gezwungen zu migrieren und werden zu Klimaflüchtlingen.

- Die globalen Kohleemissionen steigen weiter an, Treibhausgase sammeln sich in der Atmosphäre und das Klima wird gestört (das Element Luft).
- Die Nutzung von Energie aus fossilen Brennstoffen treibt diese Veränderungen an (das Element Feuer).

Das empfindliche System der Schöpfung wurde im Anthropozän in einem nie dagewesenen Ausmaß gestört. Wir haben die planetaren Grenzen überschritten. Die Erde scheint nicht länger in der Lage dazu zu sein, sich selbst zu heilen. Die gesamte Schöpfung seufzt. (Röm 8,22). Wir haben es nicht vermocht, unsere ökumenischen Grundanliegen im Auge zu behalten: das Anliegen der Gerechtigkeit inmitten von Armut, von Arbeitslosigkeit und Ungleichheit, das Anliegen einer partizipativen Gesellschaft inmitten von gewalttätigen Konflikten und das Anliegen von Nachhaltigkeit inmitten von ökologischer Zerstörung.

Obwohl Menschen nicht überall auf der Welt in gleichem Maße zu den Ursachen der Klimakrise beigetragen haben, kommen wir als Christ*innen gemeinsam zusammen und bekennen unsere Mitschuld und unsere Gefangenheit in der Sünde:

- Wir waren arrogant darin anzunehmen, dass die ganze Erde sich um uns Menschen und unsere Bedürfnisse dreht (die Sünde des Hochmuts).
- Wir haben uns von unserem katastrophalen Wunsch nach unbegrenztem materiellem Wachstum einfangen lassen und wurden von einer allgegenwärtigen Konsumkultur angetrieben (die Sünde der Gier).
- Wir haben Gottes Geschenke missbraucht, wir haben in Gewalt gegen Gottes Kreaturen verstricken lassen und die Menschenwürde verletzt (die Sünde der Gewalt).
- Wir haben uns von dem Land unserer Vorfahren und von indigenen Wissenstraditionen entfernt und die Verbindung zu Tieren als Mitgeschöpfen und zur Erde als unserer gottgegebenen Heimat verloren (die Sünde als Abwesenheit des Guten).
- Wir wurden von Torheit, Ungerechtigkeit, Verleugnung und Gier überwältigt (die Sünde der Lasterhaftigkeit).
- Wir waren zu langsam darin, unsere Verantwortung dafür anzuerkennen die entscheidende Krise unserer Zeit zu thematisieren (die Sünde der Faulheit).

Die Authentizität des ökumenischen Zeugnisses wird durch Verzerrungen des Evangeliums, von toxischen Narrativen und Theologien unterminiert, die eine totalitäre Logik von Tod und Zerstörung legitimieren. Dies sind Theologien, die Herrschaft unter Vorwänden von "Rasse", Geschlecht, Klasse oder Spezies und insbesondere das Patriarchat stützen; in diesen falschen Perspektiven werden Himmel und Erde, Seele und Körper, Geist und Materie dualistisch und reduktionistisch aufeinander bezogen. Solche Narrative oder Theologien verleugnen anerkannte wissenschaftliche Erkenntnissen oder machen diese lächerlich, mit dem Interesse, die bestehende Ordnung aufrechtzuerhalten. Sie wiederholen den Mythos vom unendlichen Wachstum oder vertrauen allein auf technische Lösungen für ökologische Probleme, statt auf umfassendere kulturelle, moralische und spirituelle Lösungen zu setzen. Solche Narrative und Theologien äußern sich in Formen eines Pseudo-Evangeliums, in denen die bloße Akkumulation von Reichtum als Letztwert erscheint oder auch im Versuch, sich selbst zu entlasten durch permanente Verschiebung der Verantwortung auf andere oder gar eskapistische Deutungsversuche für Opfer von Klimaungerechtigkeit.

Hoffnung: Mut in Zeiten der Angst und Hoffnungslosigkeit

Inmitten einer Hoffnungslosigkeit, die sich in einer bisher unbekannt raschen Weise angesichts der Klimakrise verbreitet, verkünden wir - inmitten einer seufzenden Schöpfung - die Hoffnung auf den dreieinigen Gott, „denn auf Hoffnung hin sind wir gerettet.“ (Röm 8,24). Gott hat die Erde nicht aufgegeben! Wir halten an Gottes Versprechen im Noah-Bund mit der ganzen Schöpfung fest, den er mit „den lebendigen Wesen bei euch für alle kommenden

Generationen“ (Gen. 9,12) geschlossen hat. Wir glauben an Gottes Nähe, wie er sie uns in Jesus Christus inmitten der ganzen von Menschen verursachten Misere offenbart hat. Wir werden von der Kraft des Heiligen Geistes getröstet, der „das Angesicht der Erde erneuert.“ (Ps. 104,30).

Mit Blick auf wirtschaftliche und politische Narrative, die unser Verständnis von gelingenden Beziehungen zwischen Menschen, Schöpfung und Schöpfer verzerren, mag diese Hoffnung kontrafaktisch und widersinnig erscheinen. Die Hoffnung, die wir verkünden, hat aber nicht allein eine kritische Funktion, indem unterdrückende und patriarchale Systeme kritisch herausfordert werden, sondern auch eine ermutigende Funktion, indem sie uns dazu inspiriert, an der Heilung der Erde aktiv Teil zu haben (2. Chron 7,14). Hoffnung ist nicht das gleiche wie blinder Optimismus, der allein auf die Fortschreibung aktueller Trends setzt. Christliche Hoffnung ist nicht billig; sie kostet etwas, sie ist eine teure Hoffnung. Sie hat Bestand trotz überwältigender gegensätzlicher Evidenz für die Zeichen des fortschreitenden Klimawandels, weil sie ihren Grund in dem dreieinigen Gott hat und aus ihm selbst hervorgeht. Es ist eine solche Hoffnung, die uns ermutigt und uns zu einer umfassenden ökologischen Transformation unserer Gesellschaft nötigt.

Ein Aufruf an die weltweite ökumenische Bewegung

Im Herzen der ökologischen Transformation steht die Notwendigkeit einer ökologischen Umkehr/Konversion (*metanoia*), eine tiefe Veränderung in den Herzen, Köpfen, Einstellungen, Gewohnheiten und im Handeln (Röm 12,1-2). Diese Veränderung hat Auswirkungen auf alle Aspekte des Christlichen Lebens: auf Liturgie und Anbetung, auf das Lesen der Bibel, auf die Verkündigung und auf die Sakramente, auf die Gemeinden und ihr Glaubensleben, auf Beten, Fasten, Spiritualität, Doktrin, Ethos, Bildung, Kunst, Musik, Ämter und missionarische Projekte. In dieser ökologischen Reformation des gesamten Christentums wurden und werden wir von unseren Vätern und Müttern im christlichen Glauben, durch Beispiele von unseren Glaubensgeschwistern weltweit und von Kirchenleitenden aus der gesamten Ökumene, wie beispielsweise dem Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus, von Papst Franziskus, und vom ehemaligen Erzbischof Desmond Tutu und vielen weiteren ermutigt.

Wir rufen die globale ökumenische Bewegung, christliche Weltbünde und alle anderen Kirchen dazu auf, gemeinsam eine 10jährige *Dekade des ökologischen Lernens, Bekennens und Handelns gegen den Klimawandel* zu planen, um die folgenden Punkte zu Prioritäten der Kirchen weltweit zu machen:

1. Die ganze Bandbreite der liturgischen und spirituellen Formen und altkirchlichen Traditionen mit Bezug zur Schöpfung im Licht des gegenwärtigen ökologischen Kairos bewusst zu machen und zu erneuern;
2. Die biblischen Texte unter dem Aspekt der ökologischen Sensibilität neu zu lesen und zu interpretieren;
3. Rahmenprogramme zu erstellen, die Klimabewusstsein in Kirchengemeinden zu stärken und ihnen das dafür benötigte Personal, das Know-How und die finanziellen Ressourcen zu bieten und die schon existierenden Basisinitiativen unterstützen;
4. Gendergerechtigkeit in Kirchen und Gesellschaften zu fördern, da sie auf vielen Ebenen mit dem Klimawandel verknüpft ist;
5. Junge Menschen zu ermutigen, Führungsrollen in Kirchen und Gesellschaften zu übernehmen und dort für ihre Zukunft einzutreten;
6. Schöpfungstheologische und nachhaltigkeitsbezogene Reflektionen in allen Ebenen der Bildung zu etablieren;
7. Ökologische Werte zu kultivieren und nachhaltige Lebensstile in Haushalten und Gemeinschaften zu fördern;
8. Laien für ihre Berufung so auszustatten, dass sie ökologische Verantwortung übernehmen können, wo auch immer sie leben, arbeiten und beten;
9. Sich in multi-disziplinärem Dialog zu engagieren, der die Erkenntnisse der Naturwissenschaften, der indigenen Traditionen und diverser Theologien zusammenbinden und ihnen Rechnung tragen kann;

10. Für interdisziplinäre Verbindungen, Netzwerke und Partnerschaften mit allen Bereichen der Regierung, mit Wirtschaft und Industrie, mit der Zivilgesellschaft, mit interreligiösen ökologischen Netzwerken, mit anderen Glaubensgemeinschaften und mit allen Menschen einzutreten, die die Verpflichtung mit uns teilen, nachhaltige Alternativen zu den aktuell dominanten Produktions- und Konsumformen zu finden.

Mit Blick auf die anstehende 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im Jahre 2021 empfehlen wir dem ÖRK insbesondere, dass er eine *Dekade des ökologischen Handelns für die Schöpfung/Dekade der Sorge für die Schöpfung* mit den folgenden Zielen ausruft:

- Die Mitgliedskirchen dafür zu mobilisieren, dass sie ihre Prioritäten auf die Verpflichtungen dieser Wuppertaler Erklärung ausrichten;
- Die Agenda der Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs) der Vereinten Nationen durch verschiedene Allianzen, Netzwerke und Partnerschaften zu unterstützen und gleichzeitig über die SDG-Agenda hinauszugehen, um die Definitionen von Wachstum, Reichtum und Wohlbefinden, die in der SDG-Agenda noch nicht hinreichend geklärt sind, im Hinblick auf die planetaren Grenzen nachhaltig zu bestimmen.
- Globale Entscheidungsträger*innen davon überzeugen, dass der Anstieg der globalen Treibhausgas-Emissionen so bald wie möglich gestoppt werden und drastisch reduziert werden muss, um Netto-Emissionsfreiheit und das 1,5 Grad Ziel doch noch zu erreichen.
- Den Prozess der Vereinten Nationen zu unterstützen, einen Rahmen für eine rechtlich verbindliche „Universale Erdrechte-Charta“ zu erschaffen („Universal Charter of the Rights of Mother Earth“ (Cochabamba 2010)), ein internationales Rechtssystem für die Umweltrechte („Earth Jurisprudence“) zu fixieren und die Möglichkeiten für einen „Rat für die Rechte der Natur“ („UN Council for the Rights of Nature“) und für eine Anerkennung von „Ökozid“ als Strafrechtstatbestand vor dem internationalen Strafgerichtshof auszuloten.

Diese Selbstverpflichtungen folgen aus dem Verständnis dieses Kairos Momentes in der Geschichte, in dem wir uns gerade wiederfinden. Die Aufgabe, die vor uns liegt, ist immens und wird Jahrzehnte größten Engagements fordern. Die Dringlichkeit der Situation lässt eine verspätete Antwort auf diese umfassenden Herausforderungen nicht zu. Das nächste Jahrzehnt wird entscheidend sein, um der Erde eine Zeit der Erholung zu ermöglichen. Die biblischen Motive des Sabbats und des Jobeljahres bieten eine einzigartige Quelle der Hoffnung und Inspiration, auf eine Unterbrechung im Kreislauf von Ausbeutung und Gewalt hinzuarbeiten, ausgedrückt in der Vision, dass: „für das Land ein Jahr der Sabbatruhe sein“ soll (Lev. 25,5).

Komm, Heiliger Geist, erneuere unsere Schöpfung!

ARD-Fernsehgottesdienst am 1. Advent

Sendedatum: 28.11.21, 10.00-11.00 Uhr

Kirche: Christuskirche, Detmold

Predigt: Dietmar Arends, Landessuperintendent der Lippischen Landeskirche, Dr. Dagmar

Pruin, Präsidentin von Brot für die Welt

Titel: „Die Wüste wird blühen - Eröffnung der 63. Aktion Brot für die Welt“

Predigttext: Jesaja 35

Lesung: Die Wüste und Einöde wird frohlocken, und die Steppe wird jubeln und blühen wie die Lilien. Sie wird blühen und jubeln in aller Lust und Freude. Die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, die Pracht von Karmel und Scharon. Sie sehen die Herrlichkeit des Herrn, die Pracht unseres Gottes. (Jesaja 35)

Statements Ehrenamtlicher

Mareike Rosenau (MR): Das klingt super: Auf einmal bricht neues Leben auf, wo niemand es erwartet hat. Und alles jubelt: Vögel singen, Bienen summen und alles blüht

Heike Albrecht (HA): Das ist eine schöne Vision, die wir da in der Bibel beim Propheten Jesaja lesen.

Aber es fällt mir aber schwer, daran zu glauben.

Denn ich sehe vor allem wachsende Wüsten, trockene Böden, sterbende Wälder.

MR: Und mir haben die Bilder von den Fluten aus dem Ahrtal besonders viel Angst gemacht. Vor allem, weil vorher nicht genug getan wurde, um solche Katastrophen zu verhindern. Die Klimakrise ist da, und sie ist nicht zu übersehen!

HA: Wüsten sind auch bei uns jetzt offensichtlich.

Ich bin 70 Jahre alt.

Ich weiß noch, wie der Teutoburger Wald vor 20 Jahren ausgesehen hat: sattes Grün, herrlicher Schatten überall.

Und jetzt sieht man dort immer mehr trockene Bäume...

MR: Vertrocknete Wälder, Waldbrände, Fluten –

vor allem die Menschen auf der Südhalbkugel der Erde verlieren ihre Heimat, ihre Lebensgrundlage durch die Klimakrise.

Ich bin 17. Wie wird die Welt aussehen, wenn ich mal 70 bin?

Doch Politiker und Politikerinnen tun kaum etwas. Immer noch werden ganze Dörfer zerstört, damit Braun-Kohle abgebaggert werden kann.

Deshalb habe ich angefangen, mit Fridays for Future in Lippe Demonstrationen zu organisieren und für Klimagerechtigkeit laut zu werden.

HA: Auch mir macht das alles riesengroße Sorgen.

Mit Brot für die Welt habe ich mich dafür eingesetzt, dass im Norden von Ghana Bäume gepflanzt werden.

Die Wetterextreme nehmen ja überall auf der Erde zu.
Und die Menschen können nicht ernten und müssen hungern.

MR: Genau, denn was hier in Deutschland noch eine Ausnahmensituation ist, ist dort tägliche Realität. Auch die Felder in Simbabwe werden immer öfter durch Stürme verwüstet. Oder es ist monatelang viel zu trocken.

Der Klimawandel bedeutet dort Lebensgefahr.

Dennoch fangen viele Menschen immer wieder neu an, ihre Felder zu bebauen.

Sie werden aktiv gegen den Klimawandel und stellen auch politische Forderungen, obwohl sie dafür verfolgt werden können.

HA: Diese Tatkraft, diesen Mut, habe ich auch bei Partnern von Brot für die Welt in Ghana erlebt und bewundert.

Genau das brauchen wir hier auch.

MR: Die Wüste wird blühen, wenn Gott auf die Welt kommt.

Hat das eigentlich wirklich was mit uns zu tun?

HA: Für mich sind das Hoffnungsworte, die mir guttun.

Aber ich kann und will nicht glauben, dass Gott das Problem für uns lösen wird.

Wir wissen doch schon, was nötig ist, damit unsere Erde nicht immer mehr zur Wüste wird.

Aber auch bei der Klimakonferenz in Glasgow sind viele leere Reden gehalten worden.

Konkrete Beschlüsse, die den Betroffenen helfen, vermisste ich.

Wir brauchen dafür dringend Gottes Hilfe.

Und eine Hoffnung, die uns beflügelt und stärker ist als unsere Angst.

Predigt Teil I

(Dietmar Arends, Landessuperintendent der Lippischen Landeskirche)

Eine Hoffnung, die uns beflügelt, die stärker ist als die Angst. Das haben die Menschen nötig, denkt Lea.

Die Siebzehnjährige sitzt vor ihrem völlig zerstörten Haus mitten in der Stadt.

Es ist ein trauriger Ort. Und trotzdem zieht es sie immer wieder hierher. Hier hat einmal das Leben in der Stadt pulsiert. Menschen sind gekommen und gegangen. Reden und Lachen sind zu hören gewesen. Und durch den Tempel, der hier einmal gestanden hat, hatte man sich Gott näher gefühlt. Das ist nun schon lange her. Der Tempel liegt in Trümmern; zerstört von den babylonischen Truppen, die damals in Jerusalem eingefallen sind. Die Stadt ist verwüstet. Trümmer-Wüste sagen die Leute dazu. Ein traurig treffendes Wort. Und auch die meisten Felder am Rande der Stadt liegen brach und wüst. Kaum jemand ist da, sie zu bestellen. Viele Bewohnerinnen und Bewohner hat man nach Babylon verschleppt. Ins Exil. Und der Rest sitzt jetzt da: Lea und die anderen, die verschont geblieben sind. Sie haben keine Vorstellung, wie es weitergehen soll. Lea denkt: Es fühlt sich an, als ob auch Gott

gegangen ist. Wo sollen sie anfangen? Wo soll sie herkommen, diese Hoffnung, die beflügelt, die stärker ist als die Angst?

Manchmal, liebe Gemeinde, können die Herausforderungen, vor denen wir stehen, geradezu lähmend wirken. Dann kann es uns ähnlich ergehen, wie Lea und den anderen damals zur Zeit des Propheten Jesaja vor über 2600 Jahren. Jesaja hat mitten im Exil des Volkes Israel und im Angesicht des zerstörten Tempels die Vision von der blühenden Wüste verkündet, die Gott schaffen wird. Gilt das auch für uns heute, frage ich mich. Mich erschrecken die Folgen des Klimawandels, die wir jetzt auch bei uns mehr und mehr zu sehen und zu spüren bekommen. Mich erschreckt, wie weit wir schon gekommen sind mit der Zerstörung dieser Erde. Wir haben gerade davon gehört und die Bilder hier im Kirchraum erzählen davon. Ich erschrecke und ich weiß zugleich: Die Folgen des Klimawandels sind an anderen Orten dieser Erde noch weit dramatischer als bei uns. Flutkatastrophen und Dürren ganz anderen Ausmaßes ausgerechnet bei denen, die sich am wenigsten davor schützen können und die am wenigsten zum Klimawandel beitragen. Wie zerbrechlich das Leben ist, wie verletzlich die Schöpfung. Wo sollen wir anfangen? Wo kommt sie her, diese Hoffnung, die uns beflügelt, die stärker ist als die Angst?

Lea sitzt mitten in den Trümmern. Etwas hatte sich verändert in der letzten Zeit. Da ist dieser Prophet Jesaja. Wie die meisten Leute spricht auch er davon, was alles kaputt gegangen ist. Und wo jetzt buchstäblich kein Gras mehr wächst. Aber er tut es so ganz anders als die Leute. Die Wüste ist für ihn nicht der Ort, wo alles erstarrt. Der Prophet sieht weiter. Er sieht in seinen Zukunftsbildern, wie sich die Wüste verwandelt. Davon malt er fantastische Wort-Bilder: Die Wüste frohlockt. Die Steppe jubelt. Denn es bleibt nicht alles wie es ist, Neues entsteht. Lea spürt, wie diese Botschaft die Menschen verwandelt. Sie wachen auf aus ihrer Erstarrung. Sie werden es zusammen anpacken und diese Stadt wieder aufbauen, die Menschen werden zurückkehren, neues Leben wird erblühen. Die Trümmer-Wüste wird sich verwandeln. Da ist sie – die Hoffnung, die stärker ist als die Angst und die beflügelt. „Gott ist nicht gegangen“, hört Lea den Propheten sagen. „Er kommt, ist schon da, an eurer Seite.“

Lied: Freitöne Nr. 41 „Die Steppe wird blühen“

Lektor: Die Wüste und Einöde wird frohlocken, und die Steppe wird jubeln und blühen wie die Lilien. Sie wird blühen und jubeln in aller Lust und Freude. Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie! Sagt den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer Gott!

Predigt Teil II

(Dr. Dagmar Pruin, Präsidentin von Brot für die Welt)

„Gott ist schon da, er ist an eurer Seite“ – diese Worte hat Lea gehört, ja vielleicht sogar mehr als gehört – sie sind ihr nahegekommen, sie hat sie gefühlt. Ein Trost liegt in der Luft. Ein tiefer Trost, den die Menschen sich in ihrer verständlichen Lethargie nicht selbst geben können, sondern der ihnen geschenkt wird. Die Rede von der blühenden Wüste in der

zerstörten Stadt – eine Zumutung mögen manche gedacht haben und denken? Eine Zumutung? Ja, eine Zu-Mutung, im wahrsten Sinne des Wortes.

Gott verspricht: „Die Verwüstung wird nicht das Ende sein. Als Lebensquelle bleibe ich, Gott, meiner Erde treu und werde sie verwandeln in einen Garten, der aufblüht. Deshalb können schwache und müde Herzen und Hände neue Kraft gewinnen!“

Und die Hoffnung auf die blühende Wüste brauchen wir heute mehr denn je. Die Klimakrise verschärft sich. Eine schlechte Nachricht jagt die andere. Eine tiefe Resignation liegt in der Luft. Immer mehr Menschen auf der Welt müssen hungern - aufgrund von Corona aber auch gerade aufgrund der Klimakrise. Dabei hatten sich die Zahlen in den Jahren zuvor verringert.

Lasst uns aber gerade in dieser Situation die Worte, die Zu-Mutung an uns heranlassen. Weil Gott uns verspricht, dass aus Wüsten Gärten werden; dass sich also alles, aber auch wirklich alles ändern kann. Deshalb können wir Menschen das Menschenmögliche tun, um die Welt zu verändern. „Weil das, was ist, nicht alles ist, kann das, was ist, sich ändern.“ – so hat es der Theologe Jürgen Ebach einmal formuliert.

Für mich heißt das: Wir müssen nicht vor der Klimakrise resignieren! Wir können politisch für eine Verringerung des CO2-Ausstoßes streiten. Wir können denen zur Seite stehen, die von den Auswirkungen des Klimawandels schon heute am stärksten betroffen sind. Ich erlebe Tag für Tag, dass das gemeinsam mit unseren wunderbaren Partnerorganisationen möglich ist.

In Sambia schaffen sie Wasserpumpen an. So ist dafür gesorgt, dass Kleinbauern ihre Familien ausreichend ernähren können. Und es bleibt genug übrig, dass die Kinder in die Schule gehen können. Im Niger werden Bäume gepflanzt. Da wo viele Jahrzehnte nichts mehr wuchs. So kehrt das Leben zurück.

In Deutschland hat Brot für die Welt zusammen mit vielen Menschen in den Kirchen für ein Lieferkettengesetz gekämpft. Im Frühsommer ist es vom Bundestag verabschiedet worden und wird das Leben von Millionen Menschen im Globalen Süden und auch ihre Umwelt positiv verändern!

Diese Beispiele zeigen mir: Neues wird wachsen, wenn wir der Zumutung Gottes Raum geben. Wir können anders leben auf dieser Erde. Wir können als Teil der Schöpfung nur mit der Schöpfung und nicht gegen sie eine Zukunft gestalten.

Das ist das Hoffnungsfundament, auf dem die Arbeit von Brot für die Welt aufbaut. Wir stehen mit unseren Partnern auf diesem Hoffnungsfundament. Und das macht unsere Herzen und Hände fest. Wir legen trotz allem Oasen an. Wir geben nicht auf, sondern vertrauen der Macht des Lebens.

Wie zum Beispiel in Simbabwe, einem Land, in dem Wetterextreme vieles verwüstet haben, was Menschen mit viel Mühe angelegt haben. Und trotzdem entstehen dort wieder neu Felder und es wachsen gute Früchte – durch Menschen mit wachem Geist, deren Arbeit Hand und Fuß hat.

Brot für die Welt Projektfilm aus Simbabwe

Lied: Freitöne Lied Nr. 41 „Die Steppe wird blühen“

Predigt Teil III

(Dietmar Arends, Landessuperintendent der Lippischen Landeskirche)

„Gott ist nicht gegangen. Gott ist im Kommen.“ Das hatte der Prophet Jesaja versprochen. Und darum hat Lea inmitten der Trümmer die Hoffnung festgehalten, dass sich doch noch etwas verändern könnte. Und eines Tages ist es tatsächlich geschehen: Die Verschleppten aus Babylon kehren heim. Hoffnungen werden Wirklichkeit. Aus Trümmern werden Häuser und auch der Tempel erstrahlt in neuem Glanz.

Andere Hoffnungen bleiben offen. Ein Leben in Fülle für alle verhieß das Bild von der blühenden Wüste, von dem der Prophet gesprochen hatte. Das steht noch aus.

Weil die Erfüllung dieser Hoffnung noch aussteht, deshalb hält das Volk Israel die Worte des Propheten wach. Die Hoffnung hat sie nicht mehr losgelassen. Bis heute erzählen auch wir uns in den Kirchen von dieser Hoffnung.

Wir erwarten, dass Gott kommt. Immer wieder. Und erinnern an seine Ankunft in der Welt in seinem Sohn Jesus.

Und zugleich erklingt im Advent immer noch die Hoffnung des Propheten, dass Gott diese Erde verwandeln wird, dass irgendwann ein Leben in Fülle möglich wird – für alle.

In seinem Sohn Jesus Christus kommt Gott zur Welt, geht mit uns durch unser Leben, an unserer Seite auch auf den Wüstenstrecken unseres Lebens. Für mich ist das in der Zeit der Pandemie ein wichtiger Gedanke. Wenn es schwierige Entscheidungen zu treffen gibt, wenn die Angst übermäßig zu werden droht. Dann tröstet mich das und macht mir Mut: Du bist nicht allein unterwegs durch diese Zeit. Gott ist dabei und seine Nähe stärkt dich. Ich erlebe es immer wieder bei mir und anderen: Gott stärkt müde Hände und macht wankende Knie fest.

Zugleich weitet der Advent den Blick. Ich bleibe nicht bei mir selbst. Mit der Hoffnung des Propheten im Kopf und im Herzen schaue ich die Menschen an, die mir auf meinem Weg begegnen. Ich sehe in ihnen Geschöpfe Gottes, geliebt wie ich selbst, mit Würde bekleidet wie ich selbst. In Jesus kommt die Menschenfreundlichkeit Gottes zur Welt. Von ihr gebe ich, von ihr geben wir weiter an andere in der Nähe und in der Ferne.

Hier in dieser Kirche treffen sich seit einigen Jahren Menschen aus unterschiedlichsten Ländern und Kulturen, um gemeinsam Gottesdienst zu feiern, zu singen und zu beten. Geflüchtete, Studierende und viele andere. Sie machen ernst mit dem Gedanken, dass wir in dieser Welt vor Gott zusammengehören. Da blüht etwas auf. Und das strahlt aus. Menschen erleben: Die Hoffnung verbindet uns.

Oder: Junge Leute in Ghana engagieren sich für den Klimaschutz; sie pflanzen Wälder und werden – wir haben es gehört – von Menschen hier aus unserer Kirche und von Brot für die Welt dabei unterstützt. Aus kleinen Anfängen ist schon ganz viel gewachsen. Da entstehen tatsächlich Oasen.

Gott will die Erde verwandeln – mit uns. Gottes lebendiger, lebensschaffender Geist begleitet uns dabei und stärkt uns.